Teutſchland und die Teutſchen

von

den ältesten Zeiten

bis

zum Tode Karls des Grossen

von

Aloys Schreiber,

Großherzoglich Badiſchem Hofrath und Hiſtoriographen.

Vierter Heft

mit 6 Kupfern von Mettenleiter.

Karlsruhe, bei J. Velten.

Leipzig, in Kommiſſion bei Ernſt Fleiſcher.

Inhalt.

	Seite
Der Krieg mit den Sachſen	267
Der zweite und dritte Sachſenkrieg und der Zug nach Spanien	273
Die Pfalz zu Ingelheim und das Münſter zu Aachen	288
Karls letzte Lebensjahre	303
Karl zieht nach Italien	270
Vom Kriege mit den Avaren	282
Vom Herzog Taßilo	281
Vom Landbau unter Karl dem Großen	337
Vom teutſchen Handel unter Karl dem Großen	324
Von den Künſten unter Karl	309
Von den Preußen	334
Von den Slaven	329
Von den Städten und Seeplätzen der Slaven	332
Von der Art das Feld zu bauen	344
Von Karl dem Großen	265
Von Pferden und andern Hausthieren	348
Von verſchiedenen Geſetzen und nützlichen Einrichtungen Karls	290
Was Karl ſonſt noch für die Aufnahme des Landes gethan	294
Wie die Sachſen noch ferner geſtritten und endlich unterjocht worden	276
Wie Karl in ſeinem Hauſe gelebt	285
Wie Karl zum Kaiſer gekrönt wurde	299

TEUTSCHLAND

und die

TEUTSCHEN

von den ælteſten Zeiten bis zum Tode

Karls des Großen

zur Bildung und Unterhaltung

von

Alois Schreiber

Groſsherzoglich badiſchen Hofrath und Hiſtoriographen

mit vierundzwanzig Kupfern

von

J. N. Mettenleiter

VIERTES HEFT

mit sechs Kupfern

Carlsruhe

bei Johann Velten

Von Karl dem Großen.

Karl der Große wurde im Jahr 742 zu Aachen geboren. Eine alte handſchriftliche Sage erzählt dagegen: er habe das Licht auf der Reißmühle, bei Weihenſtephan in Baiern erblickt, und ſey, unkundig ſeiner Eltern, als Sohn des Müllers, unter den Knaben der Gegend, herangewachſen, aus Furcht vor Strafe, wegen eines leichtſinnigen Streiches, aus der Mühle entlaufen, und in die Dienſte des Ritters zu Pål gekommen, wo er, als zehnjähriger Knabe, mit Witz, das Recht gewonnen, an welchem die Weisheit grauer Richter geſcheitert war. Da ſey er denn bald darauf von ſeinem königlichen Vater erkannt und an den Hof gebracht worden.

Es könnte vielleicht etwas Wahres an dieſer Sage ſeyn: indeß iſt bekannt, daß die Geburt und das Leben großer Männer gewöhnlich in Fabeln gehüllt werden, denn dem Ungewöhnlichen leiht der Menſch auch gern den Reiz des Wunderbaren.

Im zwölften Jahr wurde Karl ſchon, vom Pabſt Stephan, zum künftigen Könige geſalbt, und im neunzehnten gürtete er ſich

zum erſtenmmale mit dem Schwert, und zog in den Krieg, wo er ohne Zweifel ſchon den Muth gezeigt haben wird, den er ſpäter ſo oft bewieß.

Im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens beſtieg er den Thron, und auf Zureden ſeiner Mutter Bertha vermählte er ſich mit der Tochter des Lombarden-Königs Deſiderius.

Aber er verſtieß ſie bald wieder, man weiß nicht, warum. Sie ging zu ihrem Vater zurück, und Karl ehlichte nun die fromme, ſchöne Hildegard, aus alemanniſchem Geſchlechte, Herzog Gottfrieds und der Imma Tochter. Viele billigten das Thun des Königs nicht. Der Pfalzgraf Adelhard, ein zwanzigjähriger Jüngling von zartem Gemüth, ein Vetter Karls und am Hofe erzogen, war auf keine Weiſe zu bewegen, der neuen Königin Ergebenheit zu bezeigen, und da er weiter nicht hindern konnte, was geſchehen war, ging er ins Kloſter Korvey.

Der Krieg mit den Sachſen.

Die Sachſen (von ihrem Meſſer Sax, oder von Saßen, Eingeſeſſenene, alſo genannt) ſollen aus dem ſcythiſchen Aſien nach Teutſchland eingewandert ſeyn, und urſprünglich aus Ueberreſten von dem Heere Alexanders des Großen beſtanden haben. Ihre erſten Sitze waren zwiſchen der Trave, Eider und Elbe. Im vierten Jahrhundert breiteten ſie ſich, durch Weſtphalen, bis an den Rhein und die Weſer aus, und zu Karls Zeit war alles Sachſen, was zwiſchen der Elbe, dem Niederrhein und der Nordſee lag. Damals war es ein rauhes, wildes Land, voll ſumpfiger Brüche und düſtrer Wälder. Die Einwohner waren noch dem Heidenthume ergeben, und höchſt eiferſüchtig auf ihre Freiheit. Ihre Könige oder Herzoge wählten ſie nur für den Krieg, und theilten ſich ſelbſt in Edelinge, Frilinge, Frilazzen (Freigelaſſene) und Lazzen oder Knechte. Seine meiſte Nahrung ſuchte der Sachſe auf der Jagd oder im Fluß, und hütete ſein Vieh, wo es Weide fand. Unter den tauſendjährigen Eichen ſeiner Haine opferte er ſeinen Göttern, und ſühnte ſie mit Menſchenopfern.

Uebrigens war dieſes Volk dem Chriſtenthume an ſich nicht abhold: es haßte die Geiſtlichen des Zehntens wegen, und noch mehr fürchtete es, durch Annahme eines fremden Glaubens, den Untergang ſeiner Freiheit. Mit den Franken waren die Sachſen in immerwährendem Zwiſt begriffen, und Karl faßte daher den Entſchluß, dieſe ſchlimmen Nachbarn ein für allemal zur Ruhe zu bringen, und ſie zum Chriſtenthume zu nöthigen. Auf dem Maifelde, zu Worms, wurde (771) der Zug beſchloſſen, und der Heerbann aufgeboten.

Um dieſe Zeit hatten auch die Sachſen ihren jährlichen Landtag zu Macklo, an der Weſer, auf welchem, wie gewöhnlich, aus jeglichem Gau zwölf Edle, zwölf Freie und zwölf Freilaſſen erſchienen. Der Heidenbekehrer Lebuin benutzte dieſe Gelegenheit, den Sachſen das Evangelium zu verkünden. Ein edler Sachſe, Folkbert mit Namen, nahm ihn freundlich bei ſich auf, widerrieth ihm aber ſein Vorhaben. Es kann dir nur Gefahr bringen, ſagte er, und deine Worte werden doch in den Wind geſprochen ſeyn. Der eifrige Miſſionär ließ ſich nicht abſchrecken; mit Muth und Zuverſicht trat er unter die Verſammlung, prieß die Lehre des Kreuzes, verdammte das Heidenthum, und drohte mit der Rache eines mächtigen Königs, wofern ſich die Sachſen nicht zur Taufe bequemen würden. Das mußte nun allerdings die Zuhörer erbittern. Auch riſſen einige Männer aus einem benachbarten Zaune Prügel heraus, und ſie hätten im

wilden Zorn den Prediger getödtet, wäre nicht Folkbert hinzugeeilt, um ihn, als ſeinen Gaſtfreund, in Schutz zu nehmen.

Karl begann ſeinen Feldzug mit Einnahme der Eresburg (jetzt Stadberg, im Paderbornſchen), und drang von da in den geheiligten Hain, wo die berühmte Irmin= oder Hirminſäule ſtand, die er zerſtörte. Dieſe Säule ſoll, nach Einigen, ein großer, dicker Baumſtamm geweſen ſeyn, dem ſächſiſchen Gotte Irin (Erich) geweiht. Nach Andern war es ein Denkmal, welches die Teutſchen ihrem Heerführer Armin oder Hermann errichteten. Als Karl dieſes Denkmal umſtürzen ließ, wurde er und die Seinigen von einem ſchrecklichen Durſt geplagt; da entſprang, wie die Legende erzählt, plötzlich ein Brunnen, jetzt angeblich der Bollerborn bei Oldenbeck im Paderbornſchen.

Hierauf ging Karl über die Weſer, machte einen Vertrag mit den Sachſen, die ihm zwölf Geiſeln geben mußten, und kehrte nach Heriſtall bei Lüttich zurück.

Karl zieht nach Italien.

Um dieſe Zeit ſaß Hadrian auf St. Peters Stuhle zu Rom, ein ehrwürdiger Mann von ſtrengen Sitten. Dieſer wurde vom Lombarden-König Deſiderius hart gedrängt, und ſandte Boten an Karl ab, damit er ihm Hilfe bringen möchte. Der König hielt eben Hof zu Dietenhoven, einem Weiler an der Moſel, als die Botſchaft aus Rom kam, auch ſammelte er alsbald ſeine Schaaren, und machte ſich auf den Weg. Eine Abtheilung führte ſein Oehm, Bernhard, über das Gebirg Mont-Joux, Karl ſelbſt aber ging über den Cenis. Am Abhange des Gebirgs ſtand ein Thurm, in welchem der Räuber Eberhard haußte. Den erſchlug Karl, und zerſtörte das Raubneſt.

Weiter hin, wie die Chronik erzählt, hatte Deſider die Thäler und Päſſe zumauern laſſen, wodurch das fränkiſche Heer in große Verlegenheit gerieth. Da ſang der Schalksnarr, den der König mit ſich führte:

„Was wird dem zu Lohne, der einen Weg nach Italien „zeigt, wo kein Speer entgegenſteht und kein Schild?“

Was er verlangen wird, antwortete Karl. Der Narr aber, nachdem er das Heer durch eine vom Feinde unbeachtete Schlucht geführt, die noch der Frankenweg heißen ſoll, forderte alles Land, mit Männern und Frauen, zu Lohn, ſo weit man ſein Horn hören würde. Und nun ſtieg er auf einen Berg, bließ aus Leibeskräften, und fragte hierauf jeden, der ihm begegnete: Haſt du das Horn gehört? Bejahte es dieſer, ſo gab er ihm eine Ohrfeige, mit den Worten: So biſt du mein Knecht. Deßhalb ſollen auch ſeine Nachkommen die durchs Horn Gewonnenen (Transcornati) heißen.

Der Kampf nahm nun ſeinen Anfang, aber die Lombarden flohen vor den Franken, und der König vereinte ihr Reich mit dem Seinigen. Da er länger in Italien verweilen und das Oſterfeſt in Rom feiern wollte, ſo ließ er ſeine liebe Hildegard, ſo wie ſein Söhnlein Karl und ſein Töchterlein Rotfried nach Italien kommen.

Karls Einzug in Rom war höchſt feierlich. Au dreißig römiſche Miglien zogen ihm die Richter mit ihrem Panner entgegen. Noch vor der Stadt empfing ihn die Jugend, mit Palmen und Oelzweigen in den Händen. Auch das Kreuz ward ihm entgegen geſandt. Beim Anblick deſſelben ſprang der König nebſt ſeinem ganzen Gefolge vom Pferde, und ging zu Fuß nach der Peters-Kirche.

Oben, auf den Staffeln, erwartete ihn der Pabſt mit dem Clerus und dem ganzen römiſchen Volke. In der Vorhalle umarmten ſich beide, und traten mit einander in die Kirche, unter dem Geſang: Gebenedeiet iſt, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Pabſt erſuchte ihn, in Rom die Kleidung als Schirmvogt der Kirche zu tragen. Karl thats, aber ungern, denn er liebte die Tracht ſeines Volkes, und war jeder fremden abhold.

Pavia, die letzte Zuflucht des Lombarden-Königs, ergab ſich endlich auch. Deſiderius wurde gefangen und zum Mönch geſchoren. Er endigte ſein Leben im Kloſter Korvey, Karl aber ſetzte in Mailand die alte eiſerne Krone auf ſein Haupt, und ſchrieb ſich von nun an König der Lombarden.

J. M. Mettenleiter del. J. Oberthür sculpsit

DER PABST EMPFÄNGT CARL

Der zweite und dritte Sachſenkrieg und der Zug nach Spanien.

Als Karl ſich in Italien befand, nahmen die Sachſen der Gelegenheit wahr, und fielen mit großer Macht in Franken ein. Mit Liſt vertrieben ſie die Franken aus der Eresburg, und belagerten Siegberg, wobei ſie allerlei Maſchinen brauchten. Karl eilte nach Teutſchland zurück, und ſammelte ein Heer zur abermaligen Bezwingung des Feindes. Aber er traf mächtigen Widerſtand an dem Häuptling der Oſtphalen, Heßi, und an dem Führer der Engern, Bruno. Doch wurden ſie überwunden, und ließen ſich taufen, mit vielen aus ihrem Volke.

Im folgenden Jahr (776) mußte Karl abermal nach Italien gehen, und zum drittenmal ſtanden die Sachſen auf, den blutigen Kampf für ihre Götter und für ihre Freiheit zu kämpfen. Ihr Heerführer war Wittekind, ein Weſtphäliſcher Edeling, dem es an Muth und Tapferkeit keiner zuvorthat. Sein hoher, unbiegſamer Geiſt konnte auch im Unglücke nicht gebrochen werden, und den Namen

des Großen, den ihm die Geſchichte beilegt, hätte er vielleicht eben ſowohl verdient, als Karl, wenn er von Glück und Umſtänden gleich jenem begünſtigt worden wäre. Auch erhielt er, im Anfange, große Vortheile gegen die Franken, und ſchlug ſie, unter andern, in einem hitzigen Treffen bei Hausbergen. Aber als Karl nun ſelbſt wieder an der Spitze ſeines Heerbannes erſchien, da erbleichte der Stern des ſächſiſchen Helden. Er floh, mit wenigen Freunden, zum König Sigurd von Jütland, während die übrigen Edlen ſeines Landes auf der Verſammlung zu Paderborn ſich einfanden.

Hier erſchien auch ein arabiſcher Fürſt aus Spanien, der bei Karl Hilfe ſuchte gegen ſeine Nachbarn. Einem Eroberer mußte eine ſolche Gelegenheit höchlich willkommen ſeyn. Karl brachte ein gewaltiges Heer zuſammen, ging über die Pyrenäen, zerſtörte Pamplona und nahm Saragoſſa. Tiefer ins Land wagte er ſich nicht. Der Rückzug war unglücklich. Der Weg zog, zwiſchen himmelhohen Bergen, an jähen Abgründen hin, wo, auf dem ſchmalen Felſenpfad, Mann und Pferd nur langſam hinter einander fortſchreiten konnten. Als das Hauptheer hindurch war, ſtürzten ſich die wilden Vasken (Gascogner) aus Schluchten und Höhlen auf den Nachtrab und das Gepäcke herab, und erſchlugen die Krieger bis auf Einen. Da fielen tapfere Männer, wie Pfalzgraf Anshelm, der Seneſchall Eghart und Roland oder Rutland, der ritterliche Held aus Bretagne.

Seinen Namen hat der herrliche Dichter Arioſto, den ſeine Landsleute, die Italiener, den göttlichen nennen, in einem vortrefflichen Epos verewigt, und von ihm haben die fränkiſchen Krieger bis ins vierzehnte Jahrhundert das, leider untergegangene, Rolandslied geſungen. Aber ſeine Kriegsthaten und ſein Tod wurden ſchon früh mit Fabeln ausgeſchmückt und teutſche, ſpaniſche, franzöſiſche und italieniſche Sänger haben wetteiſernd geprieſen: wie er, ein Neffe Karls des Großen, an Stärke, Muth und Tapferkeit ſeines Gleichen nicht gehabt, und endlich aus ſchändlichem Verrath gefallen, dann aber, in grauſamer Noth, mit ſolcher Kraft in ſein elfenbeinernes Horn geblaſen, daß ihm davon alle Adern am Halſe geſprungen, und König Karl den Schall acht Meilen davon gehört; wie er dann ferner ſein furchtbares Schwert, das er keinem andern gegönnt, an einem Marmorblocke zerſchlagen wollen, alſo, daß der Marmor zerſprungen, das Schwert aber ganz geblieben, bis er endlich, mit frommem Spruch und dem Zeichen des Kreuzes, chriſtlich verſchieden.

Uebrigens wird Rolands Grab, noch bis auf unſere Tage, im Thal Ronceval, in den Pyrenäen, gezeigt. Es iſt in einer Kapelle, unfern der Abtei Ronceval, in einem unterirdiſchen Gewölbe. Dabei ſind noch mehrere andere Heldengräber mit Inſchriften.

Wie die Sachſen noch ferner geſtritten und endlich unterjocht worden.

Kaum hatte ſich Karl weit genug von den Sachſen entfernt, als ihr Anführer Wittekind ſie wieder zum Vertilgungskampfe aufforderte, und an den Rhein vordrang. Von Deutz, Kölln gegenüber, zogen ſie am Strom aufwärts, bis Coblenz, verheerten die Weiler mit Feuer und Schwert, und ließen ihren Groll beſonders an den Klöſtern aus. Karl ſandte aber eine fränkiſche Schaar gegen ſie, deren Arm die meiſten erlagen. Ein Jahr darauf ging Karl ſelbſt von Worms nach Lippſpring, wo er Verſammlung hielt, und ſich den ganzen Bardengau zwiſchen der Weſer und Elbe unterwarf. Er nahm Geiſeln, und alles Volk mußte ſich taufen laſſen. Die Ruhe war aber auch dießmal nicht von langer Dauer. Die Sorben, ſeßhaft zwiſchen der Elbe und Saale, fielen in Thüringen und Sachſen ein. Zugleich kam Wittekind aus Dänemark zurück, und alles im Bardengau griff zu den Waffen und ſchaarte ſich um den mannhaften Führer. Die chriſtlichen Lehrer wurden erſchlagen, die

Kirche zu Bremen zerſtört, und die Kreuze umgeworfen. Nur Heßi in Oſtphalen und Amelung in Lüneburg blieben dem Könige treu und flohen zu ihm nach Franken. Karl ſchickte eilig ſeinen Kämmerer Adalgis, den Grafen Geilo und andere Edle mit einem auserleſenen Heerhaufen gegen die Feinde. Aber ſie wurden bei Hausbergen vom Heerführer der Sachſen geſchlagen, und Adalgis, Geilo und noch viele vornehme Franken blieben auf der Wahlſtatt liegen. Karl entbrannte darob in ſchrecklichem Grimm. Er kam ſelbſt, zwang Wittekind zur Flucht, und ließ fünftehalb tauſend Sachſen, die ſich ergeben hatten, an einem Tage zu Verden an der Aller enthaupten. Eine gräßliche Handlung, und leider, nicht die einzige Unthat, welcher ſich dieſer, ſonſt große Mann, ſchuldig machte.

Uebrigens hatte der König, durch ſolche Grauſamkeit, ſich die Herzen der Feinde nur noch mehr entfremdet. Sie empörten ſich neuerdings, und Wittekind durchſtreifte, mit ſeinen Getreuen, die Küſtenländer an der Nordſee, vorzüglich Friesland, wo er ſengte und brennte, die chriſtlichen Kirchen zerſtörte, und die alte Religion wieder einführte. Karl nahm dießmal ſeinen Weg, der Ueberſchwemmung wegen, durch Thüringen, und kam bis Straßfurth an der Büdde. Von dort erließ er Briefe an ſeine Vaſallen, des Inhalts: „Kund ſey hiemit, wie wir unſre dießjährige Verſammlung in Oſt„ſachſen, zu Straßfurth an der Büdde, halten wollen. Deßhalb

„befehlen wir, daß du dich mit wohlgewaffneter und gerüſteter Mann-„ſchaft, wie ſichs gebührt, ſieben Tage vor der Meſſe Johannis „des Täufers, einfindeſt, alſo, daß du von dort, wohin wir befehlen „werden, ins Feld rücken kannſt. Jedem Reiter gieb Schild, Lanze, „Schwert, Meſſer, Bogen, Köcher und Pfeile. Auf die Karren „lade Aexte, Hauen, Bohrer, Beile, Hacken, Spaten, und was „zum Feld nöthig. Mundvorrath vom Tage der Verſammlung auf „drei, Waffen und Kleider auf ſechs Monate. Und dieß ſagen wir „euch, daß ihr geradeswegs und friedlich durch unſer Reich zieht, „nichts als Gras, Holz und Waffen nehmt, und eure Diener bei „den Reitern und Karren bleiben, damit des Herrn Abweſenheit „keine Gelegenheit zu Unfug gebe. Keine Geſchenke ſende im Mai „an den Ort unſres Aufenthalts. Erlaubt es dein Weg, daß du „ſelbſt vor uns erſcheinen kannſt, ſo ſoll es uns freuen. Siehe zu, „daß nichts verabſäumt werde, wofern wir dir gnädig bleiben ſollen.“

Bei Schöningen trug Karl einen vollſtändigen Sieg über die Sachſen davon, und lagerte hierauf bei Eresburg, von wo aus kleine Züge gegen die Feinde unternommen wurden. Dahin ließ er auch ſeine Gemahlin und ſeine Kinder kommen, ohne welche er daheim nie aß, und auswärts ſelten reißte. Die Söhne ritten dann an ſeiner Seite, die Töchter folgten, von Trabanten begleitet. So mußte ſchon der ſiebenjährige Ludwig, mit Knaben ſeines Alters,

zur Verſammlung nach Paderborn geritten kommen. Es lebte aber damals die gute, ſanfte Hildegard nicht mehr, und Karl hatte ſich mit Faſtrad vermählt, die von tückiſcher Gemüthsart war, und den König oft zum Unrecht verleitete. Im Dom zu Mainz zeigt man noch ihr Grab.

Auf der Verſammlung zu Eresbung wurde nun den Sachſen ein Geſetz gegeben, und ihr Land dem fränkiſchen Reiche ganz einverleibt. In dieſem Geſetz hieß es unter andern: Den chriſtlichen Kirchen ſolle mehr Ehrerbietung bewieſen werden, als den Götzentempeln. Den Gläubigen wurde dabei eine friedliche Grabſtätte angewießen, und den Verbrechern, im Innern, eine Freiſtatt.

Wer eine Miſſethat, worauf Todesſtrafe ſtand, dem Prieſter beichten würde, ſollte begnadigt werden.

Des Todes ſollte jeder ſterben, wer in der vierzigtägigen Faſten, ohne Noth, Fleiſch gegeſſen; wer Tode oder ihre Gebeine verbrannt; wer in eine Kirche eingebrochen; wer Menſchen geopfert; wer ſich der Taufe geweigert; wer einen Geiſtlichen erſchlagen ꝛc.

Bei den Franken hingegen wurden alle dieſe Vergehen nicht mit dem Leben, ſondern mit Geld gebüßt.

Um die Ruhe zu befeſtigen, ſandte Karl auch eine Botſchaft an die Heerführer Wittekind und Alf oder Albuin, und lud ſie ein, zu kommen und die Taufe zu nehmen. Sie kamen wirklich, und

empfingen die Weihe des Chriſtenthums. Viele glaubten, dieſe ſchnelle Sinnesänderung des kühnen, unbeugſamen Wittekind habe nur durch ein Wunder bewirkt werden können, und die Legende gibt davon folgende Erzählung:

Wittekind ſchlich ſich als Bettler ins fränkiſche Lager ein, um alles auszukunden. Da kam er auch zu dem Altar, wo Karl und die Seinigen dem Gottesdienſte beiwohnten, und erblickte in der geweihten Hoſtie, welche der Prieſter eben emporhob, ein glänzend weißes Kind. Durch dieſe Erſcheinung wurde augenblicklich ſeine Bekehrung bewirkt.

Uebrigens verſchwindet Wittekind, von dieſem Augenblick an, aus der Geſchichte. Er hatte den Fall ſeines Vaterlandes überlebt, aber ohne Zweifel in den Verheißungen der Religion Troſt und Beruhigung gefunden.

Indeſſen glimmte, im alten Sachſenlande, der Zwietrachtsfunke noch immer fort. Karl führte darum, zu drei verſchiedenenmalen, große Schaaren dieſes Volks, als Koloniſten, in das fränkiſche Land ab, und ſetzte dafür Franken nach Sachſen.

Vom Herzog Taßilo.

Die Franken hatten ſich das Land der Baiern unterwürfig gemacht. Um die Zeit des Sachſenkriegs war Taßilo II. Herzog in Baiern. Seine Gemahlin Luitberg, eine Tochter des Lombarden-Königs Deſiderius, trug gegen Karl, der ihren Vater vom Throne vertrieben, einen tiefen Groll, und reizte den Taßilo zur Rache. So kam es zwiſchen den Baiern und Franken zu langen blutigen Fehden, in denen Karl immer Sieger blieb. Zuletzt verband ſich Taßilo mit den Avaren, welche zu gleicher Zeit in Italien, und durch Baiern in Franken einfielen. Sie wurden aber von den Franken geſchlagen, und Taßilo mußte auf der Verſammlung zu Ingelheim erſcheinen. Hier ſtand nun der alte Herzog vor dem jüngern Könige, ſeinem Vetter, zagend ob den vielen Anklagen, die gegen ihn erhoben wurden. Selbſt die gegenwärtigen Baiern warfen ihm ſeine Treuloſigkeit vor, und man laß nun folgendes aus den baierſchen Geſetzen: „Welcher Herzog aber in Königslanden ſich auf irgend eine Weiſe ver-

„meſſen wird, des Königs Gebot zu verachten, ſoll ſeiner Würde „entſetzt, zu andächtigem, beſchaulichem Leben verurtheilt, und des „ewigen Heils verluſtig ſeyn.“

Dieſe Strafe ſchien den Meiſten zu gelinde, und ſie ſtimmten für den Tod, weil der Herzog wiederholt ſeinen Lehenseid gebrochen, und die Feinde ins Land gerufen. Aber Karl fühlte Mitleid, und befahl, daß er geſchoren und in eine Mönchskutte geſteckt werde. Luitberg und ihre Töchter mußten gleichfalls den Schleier nehmen, und ſo endete das Geſchlecht der Agilofinger, und Baiern wurde nun, als fränkiſche Provinz, durch Grafen regiert.

Taßilo kam zuerſt nach Fulda, und dann ins Kloſter Lorſch am Rhein, Worms gegenüber.

Hier lebte er in ſtrenger Bußübung, und bereute ſchmerzlich, was er in ſeinem Leben verſchuldet haben mochte. Einige alte Chroniken legen ihm den Namen eines Heiligen bei und erzählen: Als er nun uralt und blind geworden, habe ihm ein Engel zum Führer gedient und ſeine Schritte aus der Zelle in die Kirche geleitet. Da ſoll Karl einmal zufällig in die Kirche zu Lorſch getreten ſeyn, und mit Erſtaunen und Grauen geſehen haben, wie ein holder himmliſcher Knabe den blinden Herzog vom Altar weg in das Kloſter zurückführte, und eine Glorie das Haupt des Greiſes umgab.

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthür sculp.

THASSILO VON EINEM ENGEL GEFÜHRT.

Vom Kriege mit den Avaren.

Die Avaren, damals auch Hunnen genannt, ſaßen vor Alters zwiſchen dem Don und der Wolga. Hierauf drangen ſie an die Donau vor, und erweiterten ihr Reich, bis zur Grenze Baierns an der Enz. Sie waren treffliche Reiter und Bogenſchützen. Damals aber, als Taßilo ſie gegen Karl aufreizte, war ihr Gebiet zwiſchen der Enz und dem Sauſtrom eingeſchloſſen, und eigenthümlich befeſtigt. Neun Feſten, jede mehrere Stunden lang, zogen ſich rings herum. Sie waren ſämmtlich mit einem Wall aus Eichen-, Buchen- und Tannenſtümpfen umgeben, zwanzig Fuß breit und hoch, und von innen mit Steinen und Erde ausgefüllt, und oben mit Raſen belegt. Dazwiſchen wuchs Geſträuch zu beiden Seiten. Innerhalb dieſer Ringe lagen Wohnungen und Weiler, ſo weit aus einander, als die Stimme eines Menſchen reicht. In dem Walle ſelbſt war hie und da ein ſchmales Thor, für den, der auf Raub auszog. So konnte man im Augenblick das ganze Land zum Kampfe aufrufen.

Karl, der nun gegen dieſes Volk ziehen wollte, muſterte ſein Heer zu Regensburg und machte dabei ſeinen dreizehnjährigen Sohn Ludwig wehrhaft. Ein Theil der Franken rückte gegen das Nordufer der Donau vor. König Karl zog am ſüdlichen Ufer hinab, und ein dritter Heerhaufen rückte aus Italien heran. Die Avaren leiſteten nicht lange Widerſtand, ſie gaben ihre Veſten preis, und ſuchten Rettung in Gebirg und Wald. Die Franken verfolgten ihren Feind mit Wuth bis an die Raab, erſchlugen eine Menge, ſengten und brennten zwei und fünfzig Tage lang im Land, und führten Heerden von gefangenen Männern, Weibern und Kindern hinweg. In Karls Reihen focht auch ein Schwabe von Rieſengeſtalt, der zog über angeſchwollene Ströme ſein ſtarkes Pferd hinten nach, und richtete ſchreckliche Verwüſtung unter den Avaren an. Als er nun wieder heimkam und gefragt wurde, wie es ihm im Kriege ergangen, da erzählte er, ſie hätten's nur mit Fröſchlein zu thun gehabt, nicht mit Männern, und er habe ihrer immer mehrere zugleich auf ſeinen Spieß geſteckt. Uebrigens dauerte dieſer Kampf bis ins achte Jahr, und ließ den Franken eine furchtbare Seuche zurück.

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthur sculps.

KARL LÄSZT SICH ALTE LIEDER VORLESEN

Wie Karl in ſeinem Hauſe gelebt.

Karl befand ſich gern bei ſeiner Familie, und ſelbſt im Kriege ſuchte er ſeine Gemahlin und ſeine Kinder um ſich zu haben. Dann ließ er ſich oft von Eginhard, der ſein Geheimſchreiber und Freund war, altdeutſche Lieder und Sagen vorleſen. Seine Töchter mußten fleißig arbeiten und ſeine Söhne erhielten Unterricht von geſchickten Männern; doch erfuhr er auch manches Unangenehme, durch zu große Nachſicht gegen ſeine Kinder, wie dann ſein Sohn Pipin ſich gegen ihn verſchwor, und dafür ins Kloſter geſteckt wurde. In Kleidung und Sitten war Karl ſehr einfach. Nur an großen Feſten und wenn fremde Geſandte kamen, trug er einen golddurchwirkten Rock, Schuhe mit Edelſteinen, am Mantel goldene Hefte, eine goldene Krone, und ein Schwert mit Edelgeſtein beſetzt. Sonſt ging er nicht viel beſſer als der gemeine Mann: ein leinenes Wams und Hoſen, ſo ihm ſein Weib gemacht, ein Rock mit ſeidenem Streif beſetzt, und farbige Binden kreuzweis über Strümpfe und Hoſen

gewunden — das war ſeine gewöhnliche Tracht, worüber er zuweilen einen weiſen oder grünen Mantel ſchlug. Des Winters deckte er ſich mit einem Wams aus Otterfell. Sein Schwert mit goldenem Wehrgehänge und Griff, welches ein Mann unſerer Tage ſchwerlich mehr ſchwingen würde, kam ihm nie von der Seite. Eine Art kurzer, geſtreifter Mäntel erlaubte er als zweckmäßig zum Kriege. Doch verbot er die gar zu kurzen Mäntel der Frießen; denn, ſagte er, was nützen ſolche Lappen? im Bette kann ich mich damit nicht bedecken, und zu Pferde ſchirmen ſie nicht gegen Wind und Regen.

Als er einmal aus Italien zurückkam, brachten manche aus ſeinem Gefolge allerlei fremde Moden mit; einige hatten ihre Gewänder mit bunten Federn und Purpurſtreifen beſetzt, daß Hals und Rücken ſchimmerten wie Pfauenhälſe; andere trugen Wämſer aus Rattenfellen, oder anderem weichen Pelzwerke. Karl aber, wie immer, ſeinen Schafpelz; da befahl er nun, ſie ſollten mit ihm auf die Jagd reiten, ein jeder in ſeinem beſten Schmucke. Es war aber ein kalter Tag und regnete heftig, da ließ nun der eine da, der andere dort ein Stück von ſeinem Kleide an Dornen und Geſträuch hängen, und der Regen verdarb vollends die ganze Herrlichkeit. Abends bei der Heimkunft durfte ſich keiner umkleiden, ſie mußten ſich mit Karl ans Feuer ſetzen, und dort trockneten und ſchrumpften die Gewänder ganz zuſammen und waren unbrauchbar, und alle ſeufzten, daß ihnen

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthür sculps.

KARL MIT SEINEN HOFLEUTEN AM KAMIN

der Tag ſo viel Geld gekoſtet, aber der König lachte, nahm ſeinen Schafpelz vom Feuer und ſagte: Seht, der hat nichts gelitten, und koſtet mich kaum einen Gulden, ihr aber habt für euren Quark viele Pfund Silbers gegeben.

An den Umgang mit ſeinen Töchtern hatte er ſich ſo gewöhnt, daß er ſie bis an ſeinen Tod bei ſich behielt. Ob Emma, die Gattin Eginhards, ihn auch zum Vater gehabt, iſt ungewiß. Eginhard kam ſehr jung an Karls Hoflager, der ihn erziehen ließ und ihm nachher die Aufſicht über die königlichen Gebäude und über das innere Hausweſen anvertraute. Seine Ehe mit Emma war kinderlos, beide zogen ſich aber gern vom Geräuſche des Hofes in die Stille des Landes zurück, und lebten dann auf ihren Höfen zu Michelſtadt und Seeligenſtadt; an beiden Orten erbauten ſie auch Kirchen und Zellen. Bei Seeligenſtadt ſieht man am Main noch die Trümmer eines alten Schloſſes, welches ſie bewohnt haben ſollen. Hier ſtarb auch Emma und Eginhard trauerte um ſie den Reſt ſeines übrigen Lebens, er begrub ſich nun in die klöſterliche Einſamkeit, wurde Mönch und Abt zu Seeligenſtadt, wo er neben ſeiner geliebten Emma und ihrer Schweſter Giſela begraben liegt.

Die Pfalz zu Ingelheim und das Münſter zu Aachen.

Auf der Höhe von Ingelheim, zwiſchen Mainz und Bingen, wo man den herrlichen Rheingau überſchaut, erbaute ſich Karl eine Pfalz, von welcher ein alter Schriftſteller erzählt, ſie habe auf hundert Säulen geruht, und ſey mit den Bildniſſen berühmter Regenten und Feldherren ausgeſchmückt geweſen. Hier hielt er mehrere allgemeine Verſammlungen, hier ruhte er aus von den Mühen des Krieges im Kreiſe ſeiner Kinder, und erfreute ſich an der ſchönen, fruchtbaren Gegend. Einſt ſtand er auf dem Söller ſeiner Burg und ſchaute den wogenden Strom hinab, es war am Ende des Winters, und der Schnee lag noch auf allen Bergen, nur an der Leyenwand von Rüdesheim fing er zu ſchmelzen an. Karl bemerkte dieß und dachte augenblicklich, da muß der Weinſtock gedeihen; nun ließ er aus Orleans Reben herbeiſchaffen, und pflanzte ſie auf dem Rüdesheimer Berg, wo noch jetzt die Hauptraube den Namen

J. M. Mettenleiter inv.
F. Oberthür sculps.

SELIGENSTADT WIRD ERBAUT

Orleaner hat — ſo erzählt die Sage. Ingelheim wurde leider zerſtört, und es ſind nur noch wenige Ueberreſte von der ehemaligen Pracht vorhanden. Das Dach des Heidelberger Schloßbrunnens wird noch jetzt von Granit-Säulen getragen, welche einſt die Wohnung Karls des Großen ſtützten.

Am liebſten hielt ſich aber Karl zu Aachen auf; dort ließ er unſerer lieben Frauen Münſter errichten, reich an Gold, Silber und anderer Pracht. Säulen und Marmorblöcke wurden dazu aus Rom und Ravenna herbeigeholt, und Eginhard führte die Aufſicht bei dem Bau. Die Kirche war rund, ruhte auf acht Pfeilern mit korinthiſchen Kapitälern, und wurde vom Pabſt Leo eingeweiht. Karl, ſo erzählt ein gutmüthiger Chroniſt, habe zu der Feierlichkeit dreihundert fünf und ſechzig Biſchöffe eingeladen, aber zwei kamen nicht. Da ſtiegen Mondulph und Gondulph, die beiden längſt verſtorbenen Biſchöffe, aus ihren Gräbern, wohnten der Weihe des Münſters bei, und kehrten dann in ihre ſtille Behauſung zurück.

Weiter führte er zu Aachen ein Schloß auf, nach eigener Angabe und ſinnreich eingerichtet, denn er konnte durch die Gitter ſeines Söllers faſt alles bemerken, was in den Wohnungen ſeiner erſten Diener vorging. Auch die warmen Quellen zu Aachen ließ er faſſen, und beſonders zu Schwimmbädern einrichten. Er ſelbſt war ein trefflicher Schwimmer, und wer um ihn war, der mußte

ihm Geſellſchaft leiſten, zuweilen ſogar die Trabanten ſeiner Leibwache, ſo daß ſich ihrer oft hundert im Waſſer herumtummelten.

Von verſchiedenen Geſetzen und nützlichen Einrichtungen Karls.

Von der Verfaſſung den Geſetzen und Einrichtungen der alten Germanen behielt Karl noch vieles bei. Zwei Reichsgedinge oder Reichsverſammlungen wurden jährlich gehalten, um über die öffentliche Wohlfahrt zu berathſchlagen, Geſetze zu machen, und dem Könige die beſtimmten Gaben zu bringen. Der König ſaß ſelbſt zu Gericht. Da er aber nicht allenthalben zugegen ſeyn konnte, ſo ſetzte er die Sendgrafen ein, dazu wurden die verſtändigſten und redlichſten aus den Biſchöffen, Aebten und Layen gewählt; ſie erhielten einen Sprengel angewieſen, wo ſie Recht und Gerechtigkeit handhaben mußten.

Die Pfalzgrafen ſaßen zu Gericht bei Hofe. Vor ſie brachte man alle weltliche und vor den Erzkanzler alle geiſtliche Sachen. Genügte ihr Spruch nicht, ſo ging es an den König oder Kaiſer.

Das Regiment in der kaiſerlichen Pfalz war ein Bild vom Reichsregiment im Kleinen. Beichtiger und Seelſorger war der Erzkanzler; der Pfalzgraf ſorgte für Recht; der Kämmerer für Reinlichkeit und Schmuck der ganzen Pfalz oder Burg, für Koſt und Pferde; er empfing die jährlichen Geſchenke der Großen, und an ihn waren die fremden Botſchafter gewieſen. Der Seneſchalk oder Hofmarſchall, der Mundſchenk, der Marſchall oder Stallmeiſter mußten wiſſen, wo und wie lange der König bleiben wollte, um Alles in Bereitſchaft zu halten. Unter den vier Oberforſtmeiſtern und dem Falkner ſtanden die Thürwärter, der Almoſengeber, der Waffenaufſeher, der Fuchsjäger, der Biberjäger ꝛc. Die Vornehmſten ſaßen mit zu des Königs Gericht, und halfen das Urtheil finden.

Auf den königlichen Gütern hieß der oberſte Beamte Richter, und ihm war ein Verweſer beigeordnet. Auf den kleinern Höfen befand ſich bloß ein Meyer. Zu den Unterbeamten gehörten Meyer, Förſter, Fohlenhüter, Kellermeiſter, Vögte, Jäger ꝛc. In der Pfalz mußten dieſe wie die Bedienſteten der Königin und Prinzen,

alle Landſtreicher und anderes liederliches Geſindel anzeigen, das ſich etwa eingeſchlichen hatte. Diebe, Mörder und ſittenloſes Volk unter dem Hofgeſinde mußten ſie am Hals zum Schandpfahl auf den Markt ſchleppen und geißeln, ſo wie auch den, der ſie in Schutz genommen hatte.

Bei Gericht geſchahen die Ladungen von ſieben zu ſieben Nächten; ein Jeder mußte ſelbſt für ſein Recht ſprechen, wer aber unfähig war, den vertrat der Richter oder ein Beiſtand. Nur der Unbeſcholtene, deſſen Wandel keinem Tadel unterlag, durfte als Zeuge auftreten. Falſches Zeugniß wurde mit dem Verluſt der Hand beſtraft. Beſchuldigte der Kläger ſeinen Gegner des Meineids, ſo wurde auch wohl das Kreuzurtheil zugelaſſen. Dabei ſtellte man die Streitenden, während öffentlichen Gottesdienſtes, unter ein Kreuz, wo für ſchuldig galt, wer zuerſt umſank; oder es wurden zwei Stäbe mit weißer Wolle umwunden, und der eine, mit einem Kreuze bezeichnet, auf den Altar gelegt, einer durch ein Kind gezogen, und der Beklagte verurtheilt, wenn es den bekreuzten ergriff; oder die Streitenden mußten die Arme kreuzweis in die Höhe halten, und das Schuldig wurde über den ausgerufen, der ſie zuerſt ſinken ließ.

Außerdem war aber auch Zweikampf mit Schild und Knüppel geſtattet, beſonders wo Meineid zu befürchten ſtand, denn man hielt es für beſſer, ſich zu prügeln, als falſch zu ſchwören.

Vom Heerbann war, unter Karl, kein Stand befreit; die Weltleute mußten dienen, die Geiſtlichen aber ſteuern. Wenn das Aufgebot erging, ſammelte der Graf die Mannen ſeines Gau's, jeder Freie (Wehre), der vier angebaute Hufen Landes eigenthümlich oder zur Nutzung beſaß, um dafür zu dienen, rüſtete ſich ſelbſt zum Feldzug; hatte er zwölf, mußte er einen Harniſch mitbringen. Von zweien, deren jeder zwei Hufen oder auch einer nur eine ſein nannte, ging der Fähigere. Aber nicht nur Grundeigenthümer waren zum Heerbann verpflichtet, ſondern auch andere Beſitzer. Fünfe ſtellten den ſechsten Mann und gaben ihm Sold mit. Kam der Feind in die Nähe, ſo wurde das Aufgebot allgemeiner. Die Sachſen mußten gegen Spanien und Avaren den ſechsten Mann ſtellen, gegen Böhmen den dritten, gegen die Sorben aber insgeſammt aufbrechen.

Jeder im Gefolge des Grafen mußte Lanze, Schild, Bogen, zwei Sennen, zwölf Pfeile, etliche auch Bruſtpanzer oder Helme haben. Alle mußten ſich von der Mark aus mit Kleidern, Waffen und Lebensmitteln auf drei Monate wohl verſehen.

Des Königs Mundvorrath wurde auf Karren nachgefahren, auf die Karren der Biſchöffe, Aebte, Grafen und Herren lud man Wein, Mehl, andere Lebensmittel, Belagerungsgezeug, Hauen, Bohrer, Beile, Schleudern. Im nöthigen Fall führten die kaiſerlichen Marſchälle Steine auf Saumroſſen zu. Außerdem, daß jeder

Graf zwei Theile des gemeinen Haufens in ſeiner Grafſchaft bewaffnete, mußte er auch für Schiffe und Brücken ſorgen.

Was Karl ſonſt noch für die Aufnahme des Landes gethan.

Im Jahr 794 unternahm Karl ein Werk, welches bewunderungswürdig war für jene Zeit. Er wollte nämlich durch einen Kanal die Rednitz und Altmühl, folglich auch den Main und die Donau verbinden, wodurch es denn gelungen wäre, die Nordſee mit dem ſchwarzen Meere zu verbinden, und den levantiſchen Handel mitten durch die fränkiſchen Reiche zu ziehen. Mit Muth und Kühnheit wurde das Werk begonnen, aber das Schickſal ſtellte ſich der Ausführung in den Weg, denn was man am Tage grub, das ſpielte Nachts der Regen wieder ab, und das Volk meinte, es geſchehe durch böſe Geiſter. Karl kam ſelbſt, damit die Arbeit durch ſeine Gegenwart gefördert würde. Da traf aber Botſchaft ein vom Ein-

fall der Sarazenen in Frankreich, und nun mußte das große Unternehmen anfgegeben werden. Noch heut zu Tage zeigt man eine Erhöhung von Dettenheim bis Graben als Ueberreſte jenes Kanalbaus. Was hier verhindert wurde, ſuchte Karl ſpäter auf andere Weiſe auszuführen, indem er von Bardewick, der Hauptniederlage des teutſchen Handels, einen Handelsweg nach dem ſüdlichen Europa anlegte, und tüchtige Männer aufſtellte, welche auf den Verkehr mit den Sachſen, Slaven und Avaren Acht haben ſollten. Ferner führte er, zuerſt auf ſeinen Pfalzen, und dann im ganzen Reiche, richtiges und gleiches Maas und Gewicht ein, gab den reiſenden Kaufleuten Schutz, und erließ ein Geſetz, nichts zu kaufen von dem, deſſen Namen, Stand, Aufenthalt und Obrigkeit man nicht kenne. Auch durfte der Handel nicht des Nachts getrieben werden. Nur Lebensmittel und Futter für Reiſende machten eine Ausnahme.

Das Land brachte damals Getreide hervor, Wein, Flachs, Honig, Vieh, Erz, Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Thierfelle und Salz. Außerdem gab es Leinwand, wollene Teppiche, Tuch, Glas, Waffen, kunſtreiche Arbeiten in Metall, Marmor, Holz und Moſaik, Orgeln ꝛc. Alles durfte ausgeführt werden, mit Ausnahme von Panzern, Helmen und Waffen. Markt- und Münzrecht waren damals unzertrennlich. Karl wußte ſeine neuen Münzen allgemein in Umlauf zu bringen, und gebot auch, die Märkte nicht mehr an

Sonntagen, ſondern an Werketagen zu halten. Zoll und Steuer durften nur bei Fähren und Brücken gefordert werden, und wo es von Alters her gegolten, nicht aber wo der Reiſende keiner Hilfe bedurfte, oder zum Gerichtstag oder zum Heer zog. Auch ſollte niemand des Zolls wegen über eine Brücke zu gehen gezwungen werden, wenn er einen andern Weg gehen wollte.

Die Aecker wurden nach Morgen, Jochen, Pflügen und Ausſaat berechnet. Man wechſelte mit Winterfrüchten, Sommerfrüchten und Brache, hatte ſchon künſtlichen Dünger und brauchte zur Arbeit meiſt Ochſen, ſelten Pferde. Ein altes Geſetz verbot, Ochſe und Eſel zuſammen zu ſpannen. Für das Getreide ſetzte Karl einen Preis feſt und legte allen Biſchöffen, Aebten, Adelichen ꝛc. ernſtlich auf, bei einer Hungersnoth ihre Leute ſo gut als möglich zu nähren. Ein jeder Ort mußte ſeine Armen ſelbſt verſorgen, und herumſchweifenden Bettlern durfte man nur geben, wenn ſie an Händen lahm waren. In theurer Zeit durfte niemand Getreide zum Handel aufkaufen.

Karl war nicht nur der erſte Held und Geſetzgeber, ſondern auch der erſte Landwirth ſeiner Zeit. Das Geſetz, welches er über ſeine Meyereien gab, iſt ein bewunderungswürdiges Denkmal hievon. Auf den herrſchaftlichen Mühlen und Hauptgütern mußte man Hühner, Gänſe, Pfaue, Faſanen ꝛc. halten, daß der Abgang nicht verloren ging.

Allenthalben wurden Melkereien angelegt und die größte Reinlichkeit beim Verfertigen von Wachs, beim Malzen und Bierbrauen eingeſchärft. Der Wein durfte nicht mit bloßen Füßen gekeltert werden. Die Aufſeher ſeiner Güter mußten jährlich anzeigen, ob Waldmaſt für die Schweine da ſey. Dieſe überſtiegen weit das Verhältniß zum übrigen Vieh, und eine Heerde beſtand oft aus tauſend Stück. Die Zucht der Ziegen wurde gleichfalls ſehr befördert. Die Pferdezucht hatten Karls Vorfahren ſehr vernachläßigt, wie ſie denn gewöhnlich mit Ochſen fuhren, und die Sachſen einen Tribut von dreihundert Pferden geben mußten. Er ſorgte für Stutereien, und unter ihm kommen Reitpferde vor, Zugpferde, Vorſpannpferde, Saumroſſe, Zelter, Streithengſte u. ſ. w.

Bienenzucht, Fiſcherei, Obſt- und Pflanzenbau blieben gleichfalls nicht unbeachtet. Auf jedem Hofe mußte ein Bienenwärter ſeyn, und dieſer Wachs und Honig an den Hof abliefern. Fiſcherei war frei, ausgenommen in den Forſten. Auf Meyereien wurden Teiche unterhalten. In den Weinbergen wurde Obſt gebaut, und Aepfel- und Birnmoſt daraus bereitet. Karl ſetzte ein reiches Verzeichniß von Pflanzen auf, deren Anbau er auf den Gütern befahl. Auf den Wieſen durfte der Reiſende Gras abſchneiden, ſo viel er für ſein Pferd bedurfte, außerdem konnte er nur Herberge fordern und einen Trunk Waſſers.

Das Salz war frei. Bau- und Kalkſteine gehörten den Landeignern, die ſich ſpäter auch die Wälder zueigneten, welche früher Gemeingut geweſen waren. Die fränkiſchen Könige verwandelten viele Waldungen in Bannforſte, wo nur ſie jagen und Holz fällen durften. Karl verbot Fußangeln und Schlingen in ſeinen Forſten zu legen. Niederungen, Brüche und Sümpfe benutzte er zu Thiergärten, die mit einem Hag von Bohlen umgeben wurden. Die Aufſicht hatte der leibeigene Bohlenhüter.

Jeder Gutsverweſer mußte zwei Wolfsjäger halten, und jährlich eine beſtimmte Zahl Wolfshäute in die königliche Wirthſchaft liefern.

Die Jagdhunde waren auf der rechten Seite gezeichnet, und hatten ſchon ihre beſonderen Namen. Sie mußten zum Theil von den Wirthſchaftsbeamten, zum Theil von den Unterthanen gefüttert werden. Uebrigens gab es Leithunde, Spürhunde, Biberhunde, Habichthunde, Windſpiele, Hunde zu Bären, Auerochſen und Schwarzwild, Schaf- und Hofhunde. Auf jedem Hofe mußten Falkner ſeyn. Habichte, Falken und Sperber waren in großem Werth.

Wie Karl zum Kaiſer gekrönt wurde.

Pabſt Leo III., ein ſanftmüthiger, frommer Mann, wurde, als er eben mit dem Volke aus dem Lateran in die St. Lorenzkirche zog, von zwei vornehmen Geiſtlichen und ihren bewaffneten Geſellen gewaltſam angefallen, mißhandelt, und, in ſeinem Blute ſchwimmend, in ein Kloſter geſchleppt. Ein treuer Kämmerling rettete ihn, und es gelang ihm, nach Teutſchland zu entkommen. Karl war damals in Paderborn. Dorthin wendete ſich der Pabſt, und ward eben ſo herzlich als feierlich empfangen. Karl ordnet glänzende Feſte an, zur Bewirthung ſeines Gaſtes, der bald getroſt nach Rom zurückkehrt, denn ihm folgt eine große Begleitung, darunter einige fränkiſche Biſchöffe und Grafen, welche den Vorfall unterſuchen ſollen.

Karl traf noch einige Anordnungen, und ging hierauf ſelbſt nach Rom. Aus der Stadt zog ihm Leo mit edlen Römern entgegen bis Lamentana, und empfing ihn mit Ehren und Demuth.

Am ſiebenten Tag hielt der König eine Verſammlung in der Peterskirche. Da ſaßen der Pabſt, der König, die Erzbiſchöffe,

Biſchöffe und Aebte. Die übrige Geiſtlichkeit, ſo wie die Römer und Teutſchen von Adel ſtanden umher. Jetzt ſollte die Unterſuchung beginnen, aber die Geiſtlichkeit rief: Wir können und mögen nicht richten über das Haupt der Kirche. Da ſprach der Pabſt: So will ich mich reinigen nach der Weiſe meiner Vorgänger. Er nahm das Evangelium, hob es empor vor allem Volke, und ſchwur, daß er ſich keiner unrechten That bewußt ſey.

Die Anſtifter des Frevels wurden nun zum Tod verurtheilt, aber der Pabſt legte Fürbitte ein, und Karl verbannte ſie aus dem römiſchen Gebiet.

Am Weihnachtsfeſt verſammelte ſich alles bei St. Peter, die Geburt des Herrn zu begehen. Als Karl, nach dem Hochamt, vom Betſtuhl aufſtand, trat Leo vor ihn, ſetzte ihm die Kaiſerkrone aufs Haupt, und ſalbte ihn mit dem heiligen Oele. Das Volk aber rief: Heil! Heil! dem Kaiſer von Rom.

So wurde, nach dreihundert vier und zwanzig Jahren, das römiſche Kaiſerthum wieder hergeſtellt.

Eginhart erzählt: Es habe Karl vom Vorhaben des Pabſtes auch nicht eine Ahnung gehabt, und er wäre ſelbigen Tages nicht zur Kirche gegangen, wenn ihm vorher etwas davon kund geworden wäre.

Karl ſtand jetzt im acht und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, noch kräftig an Geiſt und Körper. Ihm gehorchten Franken, Lom-

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthür sculpsᵗ. 1825

HARUN AL RASCHIDS GESANDTE

barden, Spanier, Frieſländer, Sachſen, Slaven, Baiern und Avaren, und ſein Wort galt vom Ausfluß der Elbe, bis zum Ebro und Mittelmeere, vom abendländiſchen bis an den Raab und die Theiß, und über die Alpen bis Boniavent hinab. Der Ruhm ſeines Namens drang aber auch in ferne Weltgegenden. Im Morgenlande ſaß damals Harun al Raſchid, aus dem Stamme der Abaſiden, auf dem Throne von Bagdad. Höhere Weisheit war vielleicht nie bei einem Regenten zu finden, und gegen den Glanz und die Macht des Califen war alle Herrlichkeit Karls nur ein mattes Schattenbild. Aber der Beherrſcher von Bagdad hatte vom großen Kaiſer des Abendlands gehört, und ſchickte an ihn eine Geſandtſchaft mit koſtbaren Geſchenken. Da waren Gezelte von brennend bunten Farben, auserleſene ſeidene Zeuge, Balſam, Waffen, köſtliches Rauchwerk, daß man den Orient ausgeleert zu haben ſchien, um den Occident zu füllen; koloſſale metallene Leuchter, und ein Uhrwerk, an welchem der Lauf der Stunden nach einer Waſſeruhr umgedreht wurde. Nach vollbrachter Zeit fielen zwölf Kügelchen von Erz auf eine Glocke herab, und zwölf Reiter ritten durch zwölf Fenſter aus und ein.

Auch die Gebeine mehrerer Märtyrer ließ Harun, durch ſeine Botſchafter, vor Karls Thron niederlegen, der ſich damals in Aachen befand, und die Fremden kaiſerlich bewirthen ließ. Unter andern

wurden ſie auch zu einer Jagd geladen, denn das war in jener Zeit eine Hauptbeluſtigung. Die Araber hatten ihre Freude an dem Getümmel, bis einige Auerochſen heranſtürmten. Da geriethen ſie denn doch in einige Angſt. Aber Karl hieß ſie lachend guten Muthes ſeyn, und die ſchnaubenden Thiere wurden auch bald erlegt.

Dem Califen ſandte er, als Gegengeſchenk, ſpaniſche Mäuler, Pferde von teutſcher Zucht, frieſiſche Röcke, weiß, grün und grau geſtreift. Desgleichen fränkiſche Hunde zur Löwen- und Tigerhatz. Harun war mit der Aufnahme ſeiner Botſchafter gar ſehr zufrieden, und als der Kaiſer, in der Folge, einige Männer mit Gaben zum heiligen Grab nach Jeruſalem ſchickte, ließ ihnen der Calife allen Schutz angedeihen, und gab ihnen, für ihren Herrn, einen Elephanten mit, den einzigen, welchen er damals beſaß. Der Jude Iſaak brachte ihn über das Mittelmeer nach Aachen, „wo das greulich Thier ein groß Schauſpiel war, weil ſeines Gleichen ſelten geſehen.“ So erzählt ein teutſcher Chroniſt.

Karls lezte Lebensjahre.

Zur See waren noch die Nordmänner den Franken überlegen, und Karl ſann darauf, ſein Regiment auch über den Ocean zu verbreiten. Einſt befand er ſich in einer Seeſtadt (einige ſagen, zu Narbonne), als ſich Schiffe der Küſte näherten. Die Leute, die um den Kaiſer waren, hielten ſie für jütiſche oder brittiſche Kauffahrteifahrer. Doch Karl, mit ſcharfem Blick, erkannte ſie am Bau, und an der ſchnellen Bewegung, und ſprach: Das ſind Seeräuber, keine Kaufleute. Sie ſuchten auch ſchnell das Blaue, als einige Schiffe mit bewaffneten Franken auf ſie zuruderten, und ihnen den Namen Karls entgegen riefen. Aber der Kaiſer ſtand traurig am Fenſter, und Thränen zitterten in ſeinen Augen. Die um ihn ſtanden konnten das nicht begreifen; nach einer Weile ſprach er zu ihnen: Ihr verwundert euch, daß ich weine? Dieſe Räuber ſchrecken mich keineswegs, wie kühn und unternehmend ſie auch ſeyn mögen. Da ſie ſich aber noch bei meinen Lebzeiten an dieſes Ufer wagen, ſo ſeh ich voraus, welches Unheil ſie über meine Nachfolger bringen werden.

Er befahl nun augenblicklich, Schiffe zu bauen, und in allen Häfen Wachen auszuſtellen, daß ihm die Seeräuber nur wenig Schaden zufügen mochten.

Bis auf das letzte Jahr ſeines Lebens war er faſt immer in Kriege verwickelt, doch vergaß er darüber ſeiner übrigen Regentenpflichten nicht, und war beſonders auch bedacht, Schulen zu gründen, und andere nützliche Anſtalten. Noch näher am Herzen lag ihm das Schickſal des Reiches nach ſeinem Tode. Er theilte es, in ſeinem Teſtamente, unter ſeine drei Söhne, denn wohl mochte er die Ueberzeugung haben, daß keiner einzeln ſtark genug ſey für ſolche Laſt, welcher nur ſeine Rieſenſchulter gewachſen war. Die verſchiedenen Anordnungen und Verfügungen in beſagter Urkunde geben neues Zeugniß von des Kaiſers Weisheit, und wie er Zeit und Menſchen kannte. Nur muß uns, die wir in der ſittlichen und geiſtigen Kultur um vieles höher ſtehen, folgende Stelle auffallen:

„Die kaiſerlichen Enkel, gegenwärtige und künftige, ſollen, „ohne hinreichenden Grund und Unterſuchung, nicht von ihren „Vätern oder Vatersbrüdern getödtet, noch verſtümmelt, noch „geblendet, noch ins Kloſter gezwungen werden.“

Man ſieht, die milde Chriſtusreligion hatte damals die alte Eisrinde des Heidenthums noch nicht ganz ſchmelzen können.

In einem andern, ſpätern Teſtamente vermachte Karl ſeine

Koſtbarkeiten, Kleider, Geräthſchaften u. ſ. w. theils an Städte und Kirchen, theils an ſeine Kinder und Enkel, theils an die Armen und das Hofgeſinde. Ein ſilberner, viereckter Tiſch, der die Stadt Conſtantinopel vorſtellte, kam in die Peterskirche nach Rom, ein anderer ſilberner, mit Roms Abbildung, nach Ravenna; die Bücherſammlung wurde zum Beſten der Armen verkauft. Aus dieſer unſchätzbaren Sammlung mögen noch verſchiedene Ueberbleibſel in Frankreich ſeyn. Sein Evangelienbuch aber, ſo wie ſein Schwert, ſein Hüfthorn und anderes von ihm, zeigt man noch in Aachen.

In ſeine letzten Tage war aber manche Bitterkeit gemiſcht; vor ihm ſtarben ſeine Söhne Pipin und Karl und ſeine Tochter Rothrud, und ſeine feſte Geſundheit wurde von beſtändigen Fiebern erſchüttert. Auch erzählen die Schriftſteller von manchen ſchauerlichen Vorbedeutungen ſeines nahen Endes. Sonne und Mond verfinſterten ſich mehr als gewöhnlich. Auf ſeinem Zuge gegen Gottrik erſchien in der Luft ein feuriges Zeichen, worüber ſein Roß erſchrack und ihn abwarf, daß er ohne Geſchoß und Mantel von den Dienern aufgehoben wurde. Die Rheinbrücke, welche er gebaut, gerieth in Brand; der feſte Säulengang zwiſchen der kaiſerlichen Burg und der Domkirche zu Aachen ſtürzte am Himmelfahrtstage zuſammen. Im Innern der Burg vernahm man oft das Knarren des Getäfels, der Blitz zerſchmetterte den Knopf der Kathedrale, in welcher er

ſpäter begraben wurde, und in der Kirche erloſch der ſeinen Namen beigeſchriebene Titel.

Er berief nun das Heer, die Biſchöffe, Herzoge, Grafen ꝛc. nach Aachen, ſtellte ihnen dort ſeinen noch einzigen Sohn Ludwig vor, und erklärte ihn mit ihrer Beiſtimmung zu ſeinem Gehülfen und Nachfolger im Reich. Tags darauf legte er den kaiſerlichen Ornat an, ſetzte die Krone auf ſein Haupt, und begab ſich in das Münſter, welches er Unſerer Lieben Frau errichtet. Dort betete er mit ſeinem Sohne, nachdem er vorher eine goldene Krone auf den Altar gelegt, ſtand alsdann auf, gab ihm ernſte Ermahnungen und fragte ihn zuletzt, ob er den Lehren, die er eben vernommen, nachleben wolle? Mit Freuden, denn Gott wird mir helfen, antwortete Ludwig. Da hieß ihn Karl die Krone vom Altar nehmen, und — zum Zeichen, daß er das Reich von Gott habe, nicht von Menſchen — mit eigenen Händen ſich aufs Haupt ſetzen. Nach geendigtem Gottesdienſt kehrte der Zug in die Pfalz zurück, der alte Kaiſer auf ſeinen Sohn geſtützt, den er nun noch als Kaiſer geſehen.

Im folgenden Jahre erkrankte Karl ernſtlich und merkte wohl, daß ſeine Stunde komme. Er ließ daher den Biſchoff Hildbald rufen, daß er ihm das Abendmahl reiche. Er lebte nun noch dieſen Tag und die folgende Nacht; am nächſten

Morgen aber ſchloß ihm der Tod die Augen. Dieß geſchah im Jahr 814.

Sein Leichnam wurde in der von ihm erbauten Kirche beigeſetzt. Dort war ſchon eine geräumige Gruft bereitet, mit einem kaiſerlichen Stuhl: darauf ſetzte man ihn im vollen Ornat, mit allen Ehrenzeichen der Kaiſerwürde, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knieen, und die goldene Pilgertaſche, die er in Rom getragen, um die Hüfte. Die Gruft wurde mit köſtlichen Spezereien und vielen Schätzen angefüllt, verſchloſſen und verſiegelt. Ueber dem Schwibbogen des Eingangs ſtand ſein Bild mit einer Inſchrift.

Die Schriftſteller, welche Nachrichten von ihm verzeichnet haben, machen von ſeiner Geſtalt und ſeinen Sitten eine ſehr anziehende Schilderung. Er war von ſtarkem, kräftigen Körperbau, ſieben ſeiner Füße lang, und mit ſeinem ungeheuren Schwert ſoll er einen Sarazenen auf einen Hieb geſpalten haben. Edel von Angeſicht, feſten Ganges und männlich vom Scheitel bis zur Sohle, war er voll Würde, wo er ging und ſaß. Sein ſonſt heiterer Blick hatte etwas furchtbares wenn er zürnte. Acht und ſechzig Jahre lang wußte er nichts von Krankheit, denn er lebte mäßig, und übernahm ſich nie in Speiſe und Trank. Sogar erließ er einſt eine Verfügung, die Betrunkenen Waſſer

trinken zu laſſen, bis ſie nüchtern würden. Auf ſeinen Tiſch kamen täglich nur vier Schüſſeln, und am liebſten war ihm der Braten, den der Jäger brachte. Während der Mahlzeit ſcherzte er gern mit ſeiner Familie und den übrigen Tiſchgenoſſen, oder es ließ ſich Geſchichtbücher vorleſen, und die Schriften eines Kirchenvaters. Im Sommer ruhte er des Nachmittags ein wenig, aber gewöhnlich ſtand er des Nachts auf, oft weil Sorgen ihn weckten, manchmal auch um nach den Sternen zu ſchauen. Der Glaube an den Einfluß der Geſtirne auf die Schickſale der Menſchen gehörte nicht blos jener Zeit an, er war von jeher vielen großen Männern eigen, und es mag nicht immer als Wahn getadelt werden, was aus den Tiefen des Gemüths hervorgeht und gleichſam die ſichtbare Welt mit der unſichtbaren verknüpft.

Von den Künſten unter Karl.

Es iſt gewiß lehrreich und anziehend, noch im Einzelnen zu betrachten, was Karl der Große für die Kultur ſeiner Zeitgenoſſen gethan, indem er die Kunſt, den Handel und den Feldbau auf alle Weiſe beförderte. Wir wollen zuerſt von den Künſten reden. Der Beſitz von Italien mußte den Kreis ſeiner Begriffe mächtig erweitern, und ſeinen Geiſt bereichern. In dieſem Lande ſah er die Ueberreſte römiſcher Kultur, einige noch blühende Städte, und lernte den Werth der Wiſſenſchaft kennen.

Die herrlichen Werke der Baukunſt, welche Karl allenthalben in Italien fand, erweckten ſeine Nacheiferung, und ſein Geheimſchreiber und Freund Eginhard konnte ihm dabei trefflich an die Hand gehen, denn er hatte die Architektur der Alten aus ihren Schriften zu erforſchen geſucht. Von hundert drei und ſechzig Landgütern, Pfalzen und Burgen in ſämmtlichen Frankenlanden ſind die meiſten von ihm begründet, erweitert oder doch verſchönert

worden. In den Pfalzen wurde fleißig gebaut, und manche Kirche errichtet oder ausgebeſſert. Wer ein Benefiz von der Kirche hatte, mußte für Haus und Dach ſorgen, und die Grafen und Getreuen dazu ſteuern.

Selbſt nach Jeruſalem ſandte der Kaiſer fromme Gaben zum Bau chriſtlicher Kirchen, beſonders aber war ihm die Peterskirche zu Rom heilig, die er mit Gold, Silber und edlen Steinen reichlich verſah. Die Mönche waren ſelbſt Baumeiſter, und auch faſt die einzigen in jener Zeit, die einige mathematiſche Kenntniſſe innen hatten. Mancher Abt that darin zu viel, wie der bauluſtige und prachtliebende Ratgar zu Fulda, der ſeine Mönche über die Gebühr zu Handarbeiten anhielt, und dabei viele Feſte gab. Sie beſchwerten ſich darob auch bei Karl, der die Sache zu vermitteln wußte. Von dem Münſter, das er zu Aachen der heiligen Jungfrau errichtete, iſt ſchon oben gemeldet worden. Der Palaſt, den er ebendaſelbſt aufführen ließ, war von gewaltigem Umfange, er hatte nicht blos gehörigen Raum für alle Perſonen, welche zum Hofe gehörten, ſondern auch Gemächer in erklecklicher Zahl für die Menge von Großen, Vaſallen und Biſchöffen, für die vielen angeſehenen Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes, die täglich aus den Provinzen nach Aachen kamen. Auſſerdem waren in dieſer Pfalz die verſchiedenen großen Säle, wo die großen Reichsverſammlungen, die beſondern

Verſammlungen der Biſchöffe und der Vaſallen, und die Gerichtsſitzungen gehalten wurden, in welchen der Kaiſer ſelbſt Recht ſprach. Hiezu kommen noch viele Säulengänge und Gallerien, die Gebäude für die Leibwache und die niedrigen Diener.

Das Innere der Kaiſerpfalz war koſtbar verziert. Man ſah da, unter andern, das goldene Bild des oſtgothiſchen Königs Theodorich zu Pferde, welches, mit Einwilligung des Pabſts Leo, von Ravenna nach Aachen gebracht ward; viele Mahlereien, die Heerzüge Karls in Spanien, die Belagerungen vieler Städte, und die Thaten einzelner tapferer Krieger vorſtellend; ferner, koſtbare, mit edlen Steinen beſetzte Gefäße, goldene und ſilberne Tiſche und andere kunſtreiche Sachen, deren in Karls letztem Willen Erwähnung geſchieht.

Kaum war der Pallaſt mit einem Aufwande von mehreren Millionen vollendet, als der Kaiſer ſchon den Grund zur Kapelle der heiligen Jungfrau legte, zu welcher er ſelbſt auch den Plan gemacht haben ſoll. Aus allen Gegenden, ſelbſt aus Italien und Griechenland, kamen geſchickte Männer zu dieſem Bau, und es ging damit ſo raſch, daß das ganze Gebäude zwiſchen 778 bis 785 vollendet wurde. Die großen Quaderſteine wurden von Verdun geholt, wo Karl die Stadtmauern und Thürme niederreiſſen ließ, um die Treuloſigkeit des dortigen Biſchoffs zu züchtigen. Den Marmor

mußte das adeliche Stift St. Gereon in Kölln liefern, welches einen Marmorbruch im Dorfe Kreil beſaß, und wofür ihm der Kaiſer ſchöne Landgüter ſchenkte. Die Moſaiken wurden aus den alten römiſchen oder vielmehr griechiſchen Gebäuden zu Trier genommen.

Außer den Pfalzen zu Aachen und Ingelheim erbaute Karl auch noch ein ſchönes Schloß zu Nimwegen, und ein anderes zu Trebur, im Winkel, den der Main beim Einfluſſe in den Rhein bildet. Dieſe letzte war ſo anſehnlich, daß darin (895) eine Kirchenverſammlung gehalten werden konnte. Von allen dieſen herrlichen Werken Karls ſind aber nur wenige Ueberreſte auf uns gekommen. Die Kunſtwerke im Pallaſt und im Münſter zu Aachen raubte zum Theil ſchon Kaiſer Lothar, unter andern eine ſilberne Schüſſel von ungemeiner Größe und kunſtreicher Arbeit, auf welcher der ganze damals bekannte Erdkreis und der Lauf der Planeten eingegraben war, und die er zerſchlagen und unter ſeine Begleiter vertheilen ließ. Mehr noch litten beide Gebäude, als die Normannen, im Jahr 881, Frankreich und Teutſchland überzogen. Sie verwandelten die Kirche in einen Pferdeſtall, und zündeten die Pfalz ſammt der Stadt an. Der Pallaſt zu Trebur verfiel im ſechzehnten Jahrhundert. Blos die Kirche des heil. Martin zu Bonn ſtammt noch aus Karls Zeit, und vielleicht mögen auch die alte Johanniskirche zu Worms und der Chor des Münſters zu Straßburg noch aus ſeiner Zeit herrühren.

Unter den wenigen Ueberreſten der Sculptur iſt noch eine Bildſäule Karls, in der Mauer des Doms zu Zürich, merkwürdig. Eine andere Statüe von ihm, vielleicht auch aus ſeiner Zeit, ſteht im Dom zu Halberſtadt. Sie zeigt den Kaiſer in Lebensgröße, ihm zu Füßen einen kleinen Krieger mit einem Schwert, den man für Wittichind hält.

Der Stein aus weißem Marmor, welcher Karls Grab deckte, und worauf der Raub der Proſerpina abgebildet war, wurde früher ſchon von den Franzoſen weggenommen, und in das Benediktiner-Kloſter zu Marſeille gebracht. Er ſoll einſt auf dem Grabe des Julius Cäſar gelegen haben. Der Grabſtein der Faſtrade iſt jetzt im Dom zu Mainz, und die Leichenſteine der beiden andern Gemahlinnen Karls ſind zu Metz und Ingelheim. Der Nimbus um den Kopf, der den merovingiſchen und fränkiſchen Monumenten eigen iſt, und die Simplicität der darauf abgebildeten Figuren, mit ihren geflochtenen Haaren und ausgezackten Kronen, beweist das hohe Alterthum derſelben.

Von Malereien werden noch einige Freskobilder im hohen Chor der Stiftskirche zu St. Maria in Kölln aufbewahrt, die aus der Zeit Karls herſtammen ſollen. Auſſerdem hat ſich noch ein Denkmal erhalten, welches von der teutſchen Kunſt unter Karl rühmliches Zeugniß ablegt. Es iſt dieß ſein Evangelienbuch, in

groß Quartformat, mit dem Einbande ungefähr drei Finger dick. Die Deckel ſind wahrſcheinlich von Holz, und der obere hat einen kunſtreichen Ueberzug von ſtark vergoldetem Silber und durchbrochener Arbeit. In der Mitte ſieht man Karl, wie er im Grabe geſeſſen haben ſoll, mit dem Evangelienbuche unterm Arm, ihm zur Rechten ſteht die heilige Jungfrau, links aber der Engel Gabriel. In den vier Ecken ſind die Attribute der Evangeliſten, ein Engel, ein Adler, ein Ochs und ein Löwe. Die Edelſteine ſind an dem Einbande verſchwendet. Dieſer iſt, der Sage nach, erſt im zwölften Jahrhundert verfertigt worden. Die Blätter des Buches ſind violet, aber von verſchiedenen Schattirungen, zum Theil ſehr dunkel, zum Theil ſehr blaß; gegen das Licht gehalten erſcheinen die dunkeln ſehr ungleich und wolkigt gefärbt. Jedes Evangelium hat auf dem erſten Blatte das Bild des Evangeliſten, der es geſchrieben, in bunten Farben, die noch jetzt rein und glänzend ſind. Am vollkommenſten iſt das Bild des Matthäus. Die Farbe der Buchſtaben iſt, faſt durchgängig, Gold und gut erhalten; das Wenige, was nicht zum Texte gehört, iſt dagegen ſilberfarbig, und hat etwas gelitten. Dieſe Handſchrift mag zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn, da man in den Regiſtern über die Feſte keinen Heiligen des genannten Jahrhunderts findet.

Dieſes Evangelienbuch wurde im Grabe Karls des Großen

ungefähr 186 Jahre nach ſeinem Tode gefunden. Kaiſer Otto III. ließ aus Neugierde oder, nach Verſicherung eines Chroniſten, aus göttlicher Eingebung im Traume, das Grab öffnen, und fand das Buch nebſt andern Koſtbarkeiten.

Zwey andere Handſchriften aus der Bibliothek Karls des Großen ſind gleichfalls als Denkmäler altdeutſcher Kunſt merkwürdig. Das eine iſt ein prachtvoller Pſalter, ganz mit goldenen Buchſtaben auf Pergament geſchrieben, deſſen ſich Karls Gemahlin, Hildegard, bediente; das andere iſt ebenfalls ein mit Goldbuchſtaben geſchriebener Pſalter, welchen der Kaiſer dem Papſte Hadrian zum Geſchenk machte, und der in Elfenbein mit zierlich geſchnitzten Figuren gebunden iſt. Beide beſitzt jetzt die kaiſerliche Bibliothek in Wien.

Die Klöſter waren, um dieſe Zeit, der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften, obgleich beide noch in ihrer Kindheit ſich befanden. Zuerſt der heilige Benedikt und hierauf der heilige Bonifaz waren äuſſerſt bemüht, den Sinn dafür unter den Mönchen zu verbreiten. Bonifaz errichtete Schulen, worin, neben der Schreibkunſt, auch die Mignaturmalerei und die Muſik gelehrt und geübt wurden. Die Kirche, die er zu Fulda erbaute, erhielt durch ſeine Nachfolger, Sturm und Eigil, Säulen, Hallen, Altäre und andern Schmuck; ſie hatte urſprünglich die Geſtalt eines Vierecks, gewann aber ein ſchöneres Anſehen durch den Mönch Racholf, welcher ein geſchickter

Baumeiſter war, und prangte ſogar mit Gemälden von der Hand eines Brun oder Bruno. Eigil baute auch eine andere ganz runde Kirche, die einen Zirkel von Quadern bildete, und deren Gewölbe auf einer einzigen Säule ruhte.

Graf Woltram, ein Alemanne, errichtete ums Jahr 740, auf der Stelle, wo mehr als hundert Jahre früher der heilige Gall ſeine Zelle gebaut hatte, ein großes Kloſter, und ſetzte ihm den Benediktiner Othmar vor, der eine berühmte Schule ſtiftete. In dieſem Kloſter lebte Kero, Othmars Schüler, deſſen Erzählungen der heiligen Schrift in altteutſcher Sprache wir noch beſitzen, ſo wie neben ihm und nach ihm noch mehrere gelehrte Männer. Die Kirche und das Grab des heiligen Gall waren reich verziert mit Gold, Silber und Malereien.

Mit den Mönchen zu St. Gallen wetteiferten, an nützlicher Thätigkeit und an Bemühungen für die Kunſt, die Mönche des uralten Kloſters Lorch, von deſſen ehemaliger Pracht nur noch eine halbzerfallene Kapelle vorhanden iſt, mit Säulen, welche auf die erſte deutſche Baukunſt hindeuten. Um das Jahr 779 errichtete hier der Abt Helmrich einen prächtigen Altar, und ließ mancherlei Verzierungen an dem Grabe des heiligen Nazarius anbringen.

In Baiern war es beſonders der heilige Rupert, welcher die erſten Keime der Kultur ſorgſam pflegte. Schon unter dem erſten chriſtlichen Lehrer daſelbſt, dem heiligen Korbinian, entſtanden neue

Gebäude, wurden Weinberge angelegt, und Obſtbäume gepflanzt. Bald erhoben ſich die Klöſter Ober- und Niederalteich, Benediktbeuern, Tegernſee, Oſterhofen, Schlierſee, Scharnitz, Scheftlarn und andere, die ſämmtlich ins achte Jahrhundert gehören. Rupert ſtellte die zerfallenen und zerſtörten Römergebäude in Salzburg wieder her, und ſammelte um ſich Künſtler, unter denen auch Maler waren, zur Verſchönerung der gottesdienſtlichen Gebäude. Baukunſt und Malerei wurden auch hier meiſt von Mönchen ausgeübt, und die Errichtung ſo vieler Klöſter mußte nothwendig den Kreis der Kenntniſſe erweitern, und den Künſten förderlich ſeyn. Metallarbeiter, Architekten, Maler, Bildhauer und andere mehr fanden dabey Ermunterung und Beſchäftigung, und der Gedanke, daß man zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung des Chriſtenthums arbeite, brachte einen frommen Wetteifer, eine edle Begeiſterung hervor.

Das Kloſter Tegernſee war nach Benedikts Plan angelegt, und alle Werkſtätten der Künſtler befanden ſich, gemäß ſeiner Vorſchrift, innerhalb des Kloſterbezirks. Es wurden da eine Menge Leute unterhalten, die ſich mit den Künſten beſchäftigten. Biſchof Erinbert von Freyſing (um 749) trug eine mit Gold künſtlich durchwirkte Mütze. Gold- und Silberarbeiten ſtanden bereits auf den Tafeln der Großen, oder dienten zu Geſchenken. Schon Bonifaz traf eine Menge Künſtler in Baiern an, und ſchickte von da ein

mit weißen Blumen geſticktes Altartuch, einen ſilbernen Griffel und einen ſilbernen Spiegel nach England, und einen ſilbernen Becher nach Rom. Die Glasarbeiten der Teutſchen wurden um dieſe Zeit den Ausländern bekannt, denn der brittiſche Abt Gulbert ließ ſich einen teutſchen Glasarbeiter kommen. Die Glocken erhielten wir aber wohl in eben dieſer Periode aus Brittannien.

Eines der prächtigſten Gotteshäuſer in Baiern war Benediktbeuern. Nach den älteſten Nachrichten hatte es eine treffliche Bauart, eine Menge Gemälde, von denen noch ein Verzeichniß übrig iſt, und reiche Metallarbeiten. Das Dach war mit Blei gedeckt.

Schmiedekunſt war damals eine allgemeine Benennung, und man verſtand darunter ſowohl Gold- als Silberarbeiten. Schon im achten Jahrhundert findet man Spuren der Ciſelirkunſt in Baiern. Dieſe ſogenannte Schmiedekunſt dehnte ſich ſogar auf die Decken der Handſchriften aus, welche mit Gold, Silber und Edelſteinen verziert wurden.

Die erſten Malereien waren bibliſche Geſchichten oder Legenden. Die Mönche trugen dieſe Kunſt bald auch auf die Handſchriften über; ſie malten die Anfangsbuchſtaben mit Farben, und ſchmückten ſie mit kleinen Figuren aus. Dieß geſchah beſonders in den baieriſchen Klöſtern, und es haben ſich noch einige merkwürdige Denkmäler davon erhalten.

Mit Taſſilo hatte Baiern ſeine Unabhängigkeit verloren, und war fränkiſche Provinz geworden. Zum Glücke geſchah dieß in der ſpätern Zeit Karls des Großen. Damals erkannte er wohl, daß die bürgerliche Geſellſchaft eine Anſtalt zur Entwicklung und Bildung der urſprünglichen Anlagen und Fähigkeiten im Menſchen ſeyn müßte, und ſein Beſtreben ging nun auf dieſen Zweck hin. Für Baiern that er in dieſer Hinſicht viel.

Im alten Nordgau, oder heutigen Frankenlande, predigte zuerſt der heilige Kilian, ein Schotte, mit zwei Geſellen das Chriſtenthum, doch ohne günſtigen Erfolg. Nachher kam Bonifaz, der den Britten Burkhard zum Biſchof von Würzburg ernannte. Burkhard war in der Baukunſt wohl erfahren, und iſt als erſter Stifter des Doms zu Würzburg zu betrachten. Im Schatze des Doms wird die Handſchrift der Evangelien aufbewahrt, deren ſich Kilian zu bedienen pflegte. Der elfenbeinerne Deckel hat vortreffliche Schnitzarbeiten, mag aber eben darum aus ſpäterer Zeit ſeyn. Sein Grab iſt mit kleinen Säulen, Figuren und Malereien verziert.

Im alten Alemannien wurde die Kunſt ebenfalls ſchon frühe einheimiſch. Chlodwig I. baute den Münſter zu Straßburg, wie bereits erwähnt worden. Die Kirche war von Holz, aber mit ſteinernen Grundmauern, ſie ſtand, wie die meiſten chriſtlichen Kirchen, von Abend gegen Morgen, um den Uebergang aus der Finſterniß

in das Licht anzuzeigen, und hatte ſechs Thore, drei für die Prieſter, an der Morgenſeite, und drei an der Abendſeite für die Layen. Die große Pforte, in der Mitte der Weſtſeite, führte in eine Vorhalle für die Büßenden. Die Kirche war in drei Theile getheilt; in der Mitte das Schiff, wo getauft und gepredigt wurde; an den beiden Seitenthüren, die in den Chor führten, ſtanden Altäre. Zu beiden Seiten des Schiffs waren die abgeſonderten Plätze für beide Geſchlechter.

Aus dem ſiebenten Jahrhundert haben ſich, im Elſaſſe, noch einige Denkmäler aus der Zeit des rauhen Herzogs Athalrich erhalten. Er war der Vater der heiligen Odilie, die er bei ihrer Geburt verſtieß, weil ſie blind zur Welt kam. Der Legende zufolge erhielt ſie das Augenlicht bei der Taufe und wurde die Stifterin von Hohenburg und Niedermünſter. Als Aebtiſſin von Hohenburg baute ſie die dortige Kreuzkapelle, die noch vorhanden iſt. Die Gewölbe ruhen auf einer, mitten in der Kapelle ſtehenden, niedrigen Säule. Das viereckigte plumpe Kapitäl iſt mit Kleeblättern und Masken verziert. An dem Säulenfuß ſind Menſchenhände ausgehauen, die ſie zu tragen ſcheinen. Der Sarkophag Athalrichs und ſeiner Gattin Bereswinde hat nichts merkwürdiges als die halb zirkelförmigen Bogen, wie ſie im Zeitalter der Karolinger üblich waren.

Nach Augsburg kamen die Architektur, Bildnerei und Ma-

lerei ebenfalls erſt mit dem Chriſtenthume. Die Domkirche wurde wahrſcheinlich im Anfange des achten Jahrhunderts zum erſtenmale gebaut, und zwar auf dem Platz, wo zur Zeit der Römerherrſchaft der Markt geweſen und das Kapitol geſtanden. Die Kapelle der heiligen Afra über ihrem Grabe wurde von den Hunnen verbrannt. Die Malerei wurde auch hier zuerſt in Klöſtern geübt.

In Trier und den rheiniſchen Städten, welche zu den älteſten des teutſchen Landes gehören, mußte auch die Kultur früher Wurzeln ſchlagen. Trier war ſchon der Sitz vieler römiſchen Kaiſer, welche dieſe Stadt mit Palläſten, Tempeln, Bädern, einem Amphitheater, einer Waſſerleitung ꝛc. verſchönerten. Die Kirchen, welche Conſtantin der Große daſelbſt erbaute, wurden zwar von den Vandalen, Alanen und Sweifen zerſtört, aber die fränkiſchen Könige ließen wieder eine Pfalz aufführen, und bereits im ſechsten Jahrhundert ließ der Biſchof zu Trier Künſtler aus Italien dahin kommen, um das Schloß Biſchofsſtein zu erbauen, welches überaus prächtig war, und einen Hof von Marmorſäulen hatte. Noch herrlicher prangte St. Peters-Münſter, zu deſſen Schmuck die Koſtbarkeiten aus den Gemächern der Kaiſerin Helena von Conſtantinopel hergebracht wurden. Beſonders waren die ſchönſten Basreliefs darunter. Schon die Betrachtung ſolcher Werke mußte den Sinn für Kunſt erwecken, und das Talent zu Verſuchen reitzen.

In Worms hatte Karl der Große eine Pfalz. Die St. Johanniskirche, welche mit großen Werkſtücken erbaut iſt, zwölf Schuh dicke Mauern und oben einen Umgang mit kleinen Säulen hat, mag, zum Theil wenigſtens, aus dieſer Zeit herſtammen.

Kölln, eine der älteſten Städte Germaniens, iſt auch als eine der erſten Pflegerinnen teutſcher Kunſt anzuſehen. Die fränkiſchen Könige erbauten ſich hier einen Sitz; es wurde, zu ihrer Zeit, eine Stiftſchule hier errichtet, in welcher ſelbſt Söhne der Fürſten Unterricht erhielten. Als Karl der Große aus Italien Künſtler und Kunſtwerke an den Rhein brachte, ſah man in Kölln bald die Blüthe eines neuen, ſchönen Lebens hervorbrechen. Meiſter aller Art übten da ihre Kunſt, aber alles, was ſie hervorbrachten, iſt zerſtört worden durch Zeit und Menſchen. Noch ſteht aber, unter andern, die Kirche der heiligen Jungfrau mit der Bildſäule der Stifterin Plektrud, Gemahlin Pipins von Heriſtall. Unter dem Chor dieſer Kirche ſind noch Ueberreſte von Freskogemälden. Vom uralten Dom iſt noch ein Kreuzgang aus Karls des Großen Zeit vorhanden. Die griechiſchen Architekten und Maler, welche an den Rhein kamen, ſchienen ſich meiſt in Kölln niedergelaſſen zu haben, und von da mag denn auch wohl der byzantiniſche Styl ausgegangen ſeyn, den man in ſo vielen Kirchen und Bildwerken wahrnimmt, und als Vorläufer der teutſchen Kunſt betrachten muß. Schöne Ueberreſte davon ſind die Tempel

des heiligen Kunibert und des heiligen Gereon in dieſer alten Römerſtadt. In dem letzten ſteigt die Vorkirche, gleich einem griechiſchen Tempel, in einem räumigen Zehneck empor, das rings mit Säulen eingefaßt iſt, die bis in die Kuppel ſteigen. Sie ſind mit dem ſchönſten Lazurblau gefärbt, und mit breiten Goldbändern bis zu den Geſimſen umwunden. Aus dieſen laufen die lazurblauen Rippen des Gewölbes, in der Mitte deſſelben, in eine leuchtende Sonne zuſammen. Rings ſieht man Wülſte und Rippen mit goldenen Lorberranken umwunden, alle mit goldenen Sternen beſetzt; die Decke ſelbſt iſt mit Sternen beſäet, und ſtellt das ſtrahlende Gewölbe des Himmels vor. Auf acht Seiten des Zehnecks wird das Ganze durch große, zirkelrunde Fenſter, mit rubinrothen Sternen in der Mitte, beleuchtet, und die Fenſter umgibt wieder ein Kranz von farbigen Sternen. Die Gereonskirche wurde urſprünglich von der heiligen Helena erbaut, aber im eilften Jahrhundert mit einem zweiten Theile verſehen. Die Marienkirche ſtifteten Pipin und Plektrud. Es finden ſich in dieſen Gebäuden auch Holzbilder aus jener frühern Zeit, zwar in der Form allen erſten Werken der Sculptur ähnlich, aber von kunſtreicher Arbeit und glänzender Farbenpracht.

Auch in Heſſen, wo Bonifaz und der heilige Goar das Chriſtenthum verbreiteten, wurden damals ſchon Kirchen errichtet, und mit Bildwerken, Malereien und anderen Verzierungen geſchmückt.

Die Religion war es eigentlich, welcher die teutſche Kunſt ihre Entſtehung und Ausbreitung verdankte. Alles Schöne wurde ihrem Dienſte geweiht und ihrer Verherrlichung. Die Reichen gaben ihre Edelſteine, ihr Gold und Silber dazu; Königstöchter ſtickten Kirchengewänder, und Baumeiſter, Bildhauer, Maler, Goldarbeiter ꝛc. übten ihre Kunſt mit einer frommen Begeiſterung. Es war hier weniger um die Form zu thun, als um den Begriff. Faſt alle Kunſtwerke wurden dadurch öffentlich — ſie waren beſtimmt, auf das Volk zu wirken, und das Gemüth gleichſam von der Erde zu erheben.

Vom teutſchen Handel unter Karl dem Großen.

Obgleich Karl der Große durch Anlegung von Straßen und Brücken, durch Minderung und Beſchränkung der Zölle und durch andere Einrichtungen den innern Handel ſeines Reichs zu befördern ſuchte, ſo blieb dieſer doch noch in ſeiner Kindheit, und die Meſſen waren nicht viel mehr als Jahrmärkte. Karl ertheilte den Kaufleuten, auſſer

andern Vergünſtigungen, eigene kaiſerliche Schutzbriefe, wodurch nicht nur ihre Perſonen bey den damaligen Befehdungen geſichert wurden, ſondern ſie auch von ordentlichen Gerichten befreit waren, und blos die kaiſerlichen Kommiſſarien als ihre Richter zu erkennen hatten.

Die fränkiſchen Könige waren die erſten, welche Goldmünzen, mit ihren Bildniſſen, ausprägen ließen. Die Münzſtätten waren anfänglich blos am königlichen Hoflager. Wer etwas kaufen wollte, der trug ſein Gold und Silber dahin, und ließ ſo viel ausprägen, als er nöthig hatte. Die Unbequemlichkeiten, die daraus im Handel und Wandel entſtanden, gaben nachher Veranlaſſung, an jedem Orte, wo Jahrmärkte gehalten wurden, auch Münzſtätten zu errichten. Man war ſchon ſehr aufmerkſam auf den innern Gehalt der Münzen, und warf ſie, um denſelben zu erproben, in einen hohlen Schild. Zur Zeit Karls des Großen gingen $^{20}/_{22}$ Solidi oder Schillinge auf ein Pfund von zwölf Unzen römiſchen Gewichts, oder 24 Loth, welche 6912 Gran fein hielten. Die Goldſchillinge galten 40 Pfund und das Verhältniß zum Silber war 1 zu 12. Zwölf Denarien oder Pfennige machten einen Schilling, und 10 derſelben ein Loth fein Silber. Für einen ſolchen Pfennig kaufte man fünfzehn Stücke zweipfündiger Roggenbrote. Indeß entſtanden ſehr oft Mißwachs und Theurung. Die letzte wurde nicht ſelten durch wuchernde Kaufleute vermehrt, weßwegen Karl im Jahr 805 eine Fruchtſperre in allen

ſeinen Staaten anlegte, und alle Ausfuhr des Getreides verbot. Sonſt war blos unterſagt, Lanzen, Schilder, Harniſche, überhaupt alle Art Waffen und Sklaven ins Ausland zu verkaufen. Es gab auch eine Kleidertaxe, nach welcher ein gutes, doppeltes Oberkleid 20 Schillinge koſtete, ein einfaches die Hälfte, und ein mit Marder- und Luchsfellen gefütterter Rock 30 Schillinge.

Maas und Gewicht waren meiſt römiſch; das fränkiſche wich jedoch davon ab. Karl der Große bemühte ſich, eine Gleichförmigkeit hierin einzuführen, konnte aber ſeine Abſicht nicht ganz erreichen.

Den Kaufleuten in den teutſchen Seeſtädten verlieh er den Schutz des heiligen Peters, theils um ſie dadurch des Gottesfriedens theilhaftig zu machen, theils weil er Vogt des heiligen Peters war, und ſie dadurch in ſeine unmittelbare Mundbürde kamen. Schon in der vorchriſtlichen Zeit hatten ſich alle Perſonen, die zwar frei von Geburt waren, aber weder Wehrgut genoſſen, noch die Geſchlechtsmünde beſaßen, unter den Schutz einer teutſchen Gottheit begeben. Dieſer ſogenannte Gottesſchutz oder Gottesfriede ging nachher auf das Chriſtenthum über. Zwar mußten die alten Teutſchen, bei der Taufe, der Teufelsgilde, wie man dieſe abgöttiſche Schutzgenoſſenſchaft nannte, entſagen, indeß trat bald die Schirmgerechtigkeit der Apoſtel und Heiligen an deren Stelle. Es gab aber einen allgemeinen Gottesfrieden, oder eine ſichtbare göttliche Obhut, und einen beſondern

Schutz der heiligen Jungfrau, des heiligen Peters, Kilians, u. ſ. w. Beide ſicherten die Kaufleute auf Handelsreiſen gegen Raub und Gewaltthat.

Bardewik war die Hauptniederlage des teutſchen Handels. Von da legte Karl einen Weg an nach den ſüdlichen Ländern Europens. Die Straße zog über Magdeburg, Forchheim, Bamberg oder Kalmünz nach Baiern. Hier wurden die Waaren auf die Vils und Nab gebracht, und über Regensburg und Paſſau — zum Theil rechts nach Ebersburg und Mautern, zum Theil links nach Krems und weiter nach Mähren, Pannonien oder Kärnthen fortgeſchafft.

Die fremden Kaufleute, welche zuerſt Teutſchland beſuchten, waren Gallier und Römer. Ein Franke, Samo mit Namen, errichtete im Jahr 623, mit einigen ſeiner Landsleute, eine Geſellſchaft zu Führung des ſlaviſchen Handels. Er muß ein unternehmender Mann geweſen ſeyn, weil ihn die Slaven zu ihrem Könige machten, dagegen aber ſeine Handelsgenoſſen erſchlugen und rein ausplünderten. Noch zur Zeit Karls des Großen waren Bardewik, Magdeburg, Erfurt, Halloſtatt (Halberſtadt, Altſtadt oder Halle) Forchheim, Bamberg, Regensburg und Lorſch zum Umtauſche der Waaren mit den Slaven beſtimmt. Dieſe Einrichtung hatte wohl zunächſt einen politiſchen Zweck. Man wollte dadurch ohne Zweifel dem Verkauf von Waffen an Fremde vorbeugen, und dieſe zugleich hindern, das

Innere des Landes auszukunden. Auch wurden, auf ſolche Weiſe, die heimiſchen Kaufleute mehr geſichert. Daher wurden ſolche Orte zu Handelsplätzen gewählt, die mehr an der fränkiſchen Reichsgränze lagen. Lorſch war der Markt für den ungariſchen Handel, Forchheim für den frieſiſchen, Regensburg für den mähriſchen, die übrigen aber für den Verkehr mit den ſlaviſchen Stämmen, die an der Saale, Elbe, Oder und Oſtſee herum wohnten. Dieſe Plätze waren wohl verwahrt, um die Kaufmannsgüter gegen Ueberfälle der raubluſtigen Nachbarn zu ſichern.

Um 710 beſuchten ſächſiſche Kaufleute, in großer Zahl, die damals berühmte Meſſe zu St. Denis in Frankreich. Man reiste bei ſolcher Gelegenheit in Karawanen und ſtark bewaffnet. Manche trieben auch Handel und Seeräuberei zugleich. Die Ausbreitung des Chriſtenthums wurde durch jenen ſehr befördert, denn nicht nur im Morgenlande waren die europäiſchen Pilgrime zugleich Kaufleute, ſondern auch in den Abendländern zogen, in ihrer Geſellſchaft, Miſſionäre, die in den entfernteſten Ländern predigten, und Gemeinden ſtifteten. Auf dieſe Weiſe wurde das Chriſtenthum in Liefland, Kurland und andern Nordländern bekannt gemacht.

Die Normänner, worunter alle Anwohner der Oſtſee und darum auch die Sachſen begriffen wurden, beſuchten, neben den Isländern, ſchon lange mit ihren Kauffahrteiſchiffen die Häfen von

London und Dublin, und brachten aus Brittannien viele Kreide nach Teutſchland. Dieſer auswärtige Handel wurde von freigebornen und edlen Geſchlechtern getrieben, und war ſo wenig verächtlich, daß er vielmehr zu Anſehen und Ehrenämtern beförderte. Nur den innern und Kleinhandel achteten die Teutſchen gering, und überließen ihn, ſo bedeutend er ſeyn mochte, den Freigelaſſenen, den Juden und den Lombarden.

Von den Slaven.

Die Slaven, ein friedliches Volk, mehr dem Ackerbau hold als dem Kriege, wohnten anfangs um die Weichſel, breiteten ſich aber, nach der großen Völkerwanderung, immer mehr gen Weſten aus, und kamen zuletzt bis an die Elbe. Im neunten Jahrhundert hatten ſie ſchon die ganze teutſche Küſte am baltiſchen Meere beſetzt. Sie wurden mit den Eſthen, welcher Name allen ſüdöſtlichen Anwohnern

der Oſtſee, Gothen und Wenden, zukam, für einerlei Volk gehalten, und die Preußen, die auch beſtändig in ihrer Nachbarſchaft blieben, wurden Brüder derſelben genannt.

Früh beſchäftigten ſich die Wenden mit dem Bergbau; ſie beſaßen viele Eiſenwerke, ſchlugen Münzen, und verfertigten eine Menge Leinwand, womit ſie anfangs auf ihren Märkten die Zahlungen leiſteten. Von ihrer Geſchicklichkeit in der Bildnerei und Gießkunſt zeugen die noch vorhandenen Götzenbilder, und ſelbſt alte Schriftſteller ſprechen mit Lob davon. Die erſten mit Eiſen beſchlagenen Räder wurden von ihnen in Böhmen verfertigt. Von ihren Malereien wird erzählt, weder Schnee noch Regen hätten die Farben davon verlöſchen können. In ihren Tempeln wurde ein großer Schatz von goldenen und ſilbernen Schüſſeln, künſtlich eingefaßten Urhörnern, Schwertern, Dolchen und andern Geräthen aufbewahrt, die als Opfer dahin gekommen waren. Ihr Handel war höchſt bedeutend, denn ein Theil der levantiſchen Waaren nahm, von Konſtantinopel und Kiow, den Weg zu ihnen, und wurde erſt von da weiter in die weſtlichen Länder Europa's verführt. Sie hatten, an verſchiedenen Orten, große Märkte, die ſchon im Frühlinge beſucht und erſt im Herbſte wieder verlaſſen wurden. Es wurden da, unter anderm, auch Sklaven in großer Anzahl verkauft. In Mecklenburg ſtanden bisweilen, von einer einzigen Nation, ſieben hundert ſolcher Unglücklichen feil.

Die Slaven waren ſo emſig und betriebſam, daß ſie jeden Boden, den ſie bewohnten, zu blühenden Aeckern und Gärten umſchufen. Zugleich herrſchte bei ihnen große Ueppigkeit im Eſſen und Trinken, und bei ihren Gaſtgeboten wurde nicht nur eine große Menge Gerichte aufgetragen, ſondern auch die leere Schüſſel ſogleich wieder durch eine volle erſetzt.

Die Sorben beſaßen die Salzquellen zu Hall, wo ihre Abkömmlinge, die Halloren, ſich noch jetzt mit dem Salzſieden beſchäftigen. Auch die Salinen in Lüneburg wurden von Slaven bearbeitet, und in Pommern verfertigten ſie viele wollene Tücher nebſt Leinwand. Sie hatten große Vorräthe von Meth, Bier und Waid. Später erlernten ſie von den Dänen die Seeräuberei, und brachten es darin bald ſo weit, daß ſie ihren Lehrmeiſtern ſelbſt furchtbar wurden.

Wie bei allen Anwohnern der Oſtſee, ſo war auch bei ihnen der Fiſchfang eine Hauptbeſchäftigung, und im November kamen bei Rügen eine Menge Kauffahrteiſchiffe zum Häringsfange zuſammen. Es wurden beſonders viele Wallfiſche, Wallroße und Häringe gefangen. Bei ihrem Handel kamen ſie oft in die entfernteſten Weltgegenden.

Von den Städten und Seeplätzen der Slaven.

Die Slaven gründeten früher, als die Germanen, feſte Wohnſitze, und bauten gleich nach ihrer Einwanderung in Teutſchland Städte und ummauerte Handelsplätze. In den alten Zeitbüchern wird ſchon beim Jahr 789 der ſlaviſchen Stadt Dragawite über der Elbe, und der Stadt Rerich oder Meklenburg am baltiſchen Meere erwähnt. Aus Rethra, welches ſpäter geſchleift wurde, ſoll Stargard entſtanden ſeyn. Lübeck, zur Zeit Karls des Großen vom Könige Liuby erbaut, wurde, nach der Zerſtörung von Bardewik, die größte Handelsſtadt in Teutſchland. Aber das Haupt aller ſlaviſchen Handelsſtädte und der allgemeine Stapel der umwohnenden Völker an der Oſtſee war Winetha, auch Jumne oder Jumetha genannt. Sie lag auf der Inſel Uſedom, unfern Rügen, an der Oſtſee. Noch im neunten Jahrhundert war ſie die größte Stadt in Europa, und ſelbſt Griechen wohnten da. Die Einwohner übten die Gaſtfreiheit ungemein, und man fand bei ihnen die Erzeugniſſe aller Länder, denn ſie erhielten

ihre Waaren aus Indien, Aſien, Griechenland, u. ſ. w. und verſchickten die europäiſchen und nordiſchen Produkte an die Sarmaten, Ruſſen, Liven, Kuren, Letten, Eſthen, ja bis an die kaspiſche See, zu den Serern, Bactrern, ja ſogar zu den Perſern, Indiern und Chineſen. Winetha, manchmal auch Jomsburg und Seeburg genannt, hatte damals einen ungeheuern Umfang. In der Mitte lag der Hafen, welcher dreihundert große Schiffe faſſen konnte.

Schon um das Jahr 811 hatte dieſe reiche Stadt das Unglück, daß ſie von Dänen und Schweden überfallen, und ihrer Reichthümer zum Theil beraubt wurde. Noch Schlimmeres widerfuhr ihr ſpäter, durch König Magnus von Dänemark, bis ſie zuletzt, durch einen fürchterlichen Erdfall, ganz von der Oberfläche der Erde weggenommen wurde. Doch ſah noch, vor einigen hundert Jahren, der Bürgermeiſter von Treptow, bei der Ebbe, einen Theil ihrer Häuſer und Mauern, den die Waſſer bedeckten, und der im Umfang die heutige Stadt Lübeck übertroffen haben ſoll.

Von den Preußen.

Noch zur Zeit des Tacitus trieben die Eſthen mit ihrem Bernſteine Handel. Dieſer verminderte ſich jedoch in der Folge, und in Italien und Griechenland wurde der indiſche und arabiſche Bernſtein dem teutſchen vorgezogen. Dieſer fand aber jeʒt einen Weg in die aſiatiſchen Länder, wo er unter dem Namen des weſtlichen Ambra bekannt war.

Die heidniſchen Preußen, nach ihrer Einwanderung an die Ufer der Oſtſee, handelten, neben dem Bernſtein, auch mit Zobeln und Mardern, die ſie meiſt auf die Inſel Birka an der ſchwediſchen Küſte lieferten. Zugleich hatten ſie großen Verkehr mit den benachbarten Slaven, beſonders aber mit den Ruſſen, denen ſie auch Sklaven verkauften. Der Chroniſt Adam von Bremen berichtet, ſie hätten beſonders gern, von fremden Kaufleuten, ſchöne Jünglinge und Mädchen erhandelt, um ſie ihren Göʒen zu opfern. Auf ihren Grenzen waren ſehr große Sklavenmärkte, und es ſtrömten dahin

viele Menſchen, ſelbſt aus Spanien und Griechenland. Die Kuren, welche damals einen Theil des Landes bewohnten, beſaßen viel Gold und die beſten Pferde.

Die Stadt Hela war der Haupthafen für alle Schiffe, die aus der Nordſee ins baltiſche Meer und nach Preußen zu ſchiffen pflegten. Eine phönizische Colonie hatte ſich da niedergelaſſen. Bei der Schifffahrt von Schleswig aus nach Preußen, die zum Abholen der levantiſchen Waaren angeſtellt wurde, war Druſo der letzte Handelsplatz. Zu Kulm befanden ſich griechiſche Kaufleute, welche die Verſendungen nach Kiow beſorgten.

Der zweite Handelsplatz war Danzig, von ſeinen gothiſchen Erbauern zuerſt Aſagard genannt, nachher Gothenſchanz und manchmal auch Hermionia.

Durch Seeräubereien von Dänen, Schweden und Normännern wurde das preußiſche Küſtenland vielfach beunruhigt, jedoch fügten dieſe dem Handel keine ſo großen Nachtheile zu, als man wohl glauben ſollte. Man konnte ſich von dieſen Räubern Schutz und Sicherheit erkaufen. Sie gaben ein bewaffnetes Geleite, und trieben, neben der Kaperei, auch noch Handel. Das Chriſtenthum wirkte auch hier wohlthätig. Sobald die neue Lehre ſich im Norden verbreitet hatte, entſtanden einzelne Bünde zur Beſchirmung friedlicher Seefahrer und zur Bekämpfung der Seeräuber.

Karl der Große ſoll mehreren Kaufleuten befohlen haben, ſich am Meere oder an ſchiffbaren Strömen niederzulaſſen. „Da weiſet ſie der König“, ſagt die Chronik, „an die ſchiffreichen Waſſer, daß ſie allda feſte Städte baueten, mit Mauern und mit Weichhäuſern.“ Ein Weichhaus iſt ein Thurm, eine Warte, eine kleine Befeſtigung. Durch Ummauerung eines Orts erhielt derſelbe Stadtrecht, woher das Sprichwort entſtand: Bürger und Baure ſcheidet nichts, wenn (als) de Maure.

Der Hauptzug des Handels ging, aus den obengenannten Häfen, ſeit dem achten Jahrhundert an die preußiſche Küſte. Es kamen zu dieſer Fahrt alle Schiffe aus den weſtlichen und ſüdlichen Ländern Europas in Schleswig zuſammen, und ſegelten zuerſt, nachdem ſie Bornholm berührt hatten, nach Winetha, und von da aus entweder aufwärts nach Oſtragarrd und bis Kiow, oder nach Birka in Schweden, oder unmittelbar nach Griechenland. Ein Landweg führte von Hamburg oder vom Ausfluſſe der Elbe an in ſieben Tagen nach Winetha, von wo aus die Fahrt zu Waſſer fortgeſetzt wurde. Winetha, am Ausfluſſe der Oder, war der Hauptſtapel aller Waaren, die ſowohl aus Griechenland nach Norden und Weſten gingen, als aus dieſen Gegenden kamen. Darum fanden ſich Kaufleute aus allen Nationen, ſelbſt aus Griechenland, in ihren Mauern.

Der zweite Haupthafen war Schleswig. Zuerſt gelangte man

auf die Inſel Bornholm, darauf nach Jomsburg, endlich an die preußiſche Küſte, und von da ging der Weg nach Kiow und zuletzt bis nach Griechenland.

Ein Handelsweg führte auch nach dem weißen Meere.

Vom Landbau unter Karl dem Großen.

Es iſt ſchon oben im Allgemeinen erzählt worden, wie ſehr ſich Karl die Kultur des Landes angelegen ſeyn ließ. Jetzt wollen wir noch Einiges von den Einrichtungen im Einzelnen anmerken. Noch immer waren nur die Freien Landeigner, die Dienſtleute aber bloße Beſitzer, entweder auf lebenslang, oder ſo lang der Herr wollte. Jeder Eigner konnte Land und Leute verkaufen, verſchenken oder vertauſchen.

Die alte Eintheilung in hundert Wohnungen, die ein Dorf bildeten, hatte ſich längſt etwas abgeändert. Die Wohnungen waren verlooſt worden, um das Eigenthum zu beſtimmen, allein dieſe Looſe

wurden nun bald größer, bald kleiner. Eine Reihe ſolcher Looſe machte ein Dorf oder einen Weiler, der jedoch nicht immer einem einzigen Herrn gehörte, ſondern mehrere Landeigner zugleich haben konnte. Solche Weiler oder Dörfer beſtanden aus Höfen, die in einiger Entfernung von einander lagen. Die Höfe waren befriedigt, das heißt, mit einer Mauer, oder einem Zaune eingefaßt. Auch die Gebäude waren verſchloſſen, beſonders die Arbeitshäuſer, damit niemand geſtört wurde. Karl befahl auſſerdem, daß auf allen ſeinen Höfen beſtändig Feuer und Wache ſeyn ſollte.

Die Landgüter, es mochten nun ganze Weiler oder einzelne Höfe ſeyn, waren entweder Lehn- oder Erbgut; Karl ließ durch Abgeordnete nachſehen, wie die Lehngüter bewirthſchaftet wurden.

Sein Eigenthum beſaß der Teutſche unbeſchränkt, und ihm gehörte alles, was ſich, im Umkreiſe deſſelben, ober oder unter der Erde befand. Erze, Salze, u. ſ. w. waren ein Zubehör des Guts, auch ſelbſt wenn es ein Lehen war.

Da die Zahl der Eigenen nicht zureichte, alles Land zu bebauen, ſo wurde auch welches an Freigeborne ausgetheilt, welche dafür gemeſſene Dienſte verrichteten und beſtimmte Abgaben erlegten.

Im neunten Jahrhundert ſcheint ſich die Berechnung der Ländereien nach Morgen zu verlieren, und dafür die nach Jochen oder Geſpannen gangbarer zu werden.

Man fing an ſteinern zu bauen, zumal die Herrenhäuſer. In einem ſolchen traf man gewöhnlich zwei bis drei Stuben, eine Anzahl Arbeitskammern, ein Speiſegewölbe oder Keller. Das ganze Haus war mit Söllern umgeben, und hatte einen oder mehrere bedeckte Gänge.

Die Wirthſchaftsgebäude beſtanden aus einem Schuppen, für ungedroſchenes Getreide und Heu, aus Ställen, Küchen, Backhäuſern und Speichern. Dazu kam ein Kelterhaus, ein Kellerhaus, ein Arbeitshaus und ein Frauenhaus. Den Werth dieſer Gebäude lernt man einigermaßen aus einer Urkunde von 895 kennen, wo ein eingerichtetes Herrenhaus 12 Schillinge, eine Scheune aber 5 Schillinge angeſchlagen ward.

Auf den Gütern gab es mehrere Wirthſchaftsbeamte. Der oberſte derſelben hieß, auf den kaiſerlichen Kammergütern, Richter, und ihm war ein Verweſer beigeordnet, der, erforderlichen Falls, ſeine Stelle vertrat. Der Richter übte die Rechtspflege, und hatte das Symbol der höhern Gerichtsbarkeit, die Grafen aber nur das der niedrigern.

Auf den kleinen Gütern wurde der Beamte Villikus genannt. Jene, wie dieſe, waren, ohne Zweifel, freie Leute, was auf den Gütern anderer Landeigner mit den Vorſtehern nicht immer der Fall war.

Die Unterbeamten oder Miniſterialen auf des Kaiſers Gütern werden unter folgenden Benennungen aufgeführt:

Maier, die aus minder bemittelten Leuten gewählt wurden; Förſter; Fohlenhüter; Kellermeiſter; Vögte; Jäger; Falkner.

Die Maier waren vorzüglich über Feld- und Wieſenarbeiten geſetzt. Die Oberbeamten mußten die kaiſerliche Tafel aus ihren Wirthſchaften beſorgen, und eine dreifache Rechnung führen. Zu Weihnachten wurden alle Vorräthe aufgenommen.

In den Wirthſchaften der Privatperſonen hieß der Oberbeamte Villikus, im teutſchen Maier. Er war leibeigen, hatte aber große Gewalt auf den Gütern, und ſo ſtrebten die meiſten derſelben nach Freiheit, die ihnen auch häufig, vorzüglich auf den Gütern der Geiſtlichen, zu Theil ward. Hier wußten ſie ſich denn auch bald zu Herren zu machen, und ſahen die Geiſtlichen zuletzt als ihre Bepfründete an.

Leibeigene erwarb man jetzt noch, wie früher, durch Geburt, Handel und Krieg. Mancher verkaufte ſich auch ſelbſt als eigen. Dieß thaten vornehmlich die Diebe, welche dadurch der Strafe entgingen, denn der Leibeigene gehörte nicht mehr dem Staate, ſondern ſeinem Herrn, der ihn vertrat. Karl unterſagte zwar dieſen Mißbrauch, doch ließ er ſich nicht ganz heben. Ueberdieß machte auch ſchon die Luft eigen, wie ſie ſpäter, in den Städten, frei machte.

Wer kein freies Gut beſaß, ſo wie der Fremde, der ins Land kam, mußte einen Herrn haben, und nahm er ſich keinen, ſo fiel er dem Könige heim, der ihn zum Kammerknecht machte. Er konnte, als Handelswaare, einzeln verkauft werden, nur mußte der Verkäufer gewähren, daß er nicht einem andern geraubt oder entflohen, oder ſiech, ſondern an Leib und Seele geſund ſey. Karl machte eine Verordnung, nach welcher ihm, wenn er Hof hielt, angezeigt werden mußte, was in jedem Gau für neue Leute angekommen, woher ſie wären, und ob ſie einen Herrn hätten.

Noch hielt man häusliche und Feldverrichtungen für knechtiſche Arbeit. Selbſt Künſtler und Handwerker waren noch leibeigen. Auf den großen Höfen fanden ſich Arbeitshäuſer, wo ſie beſchäftigt wurden. Karl befahl jedem Beamten, in ſeinem Sprengel gute Künſtler zu haben, vorzüglich Eiſen-, Gold- und Silberſchmiede, Büttner, Dreher, Zimmerleute, Schildmacher, Seifenſieder, Netzmacher, u. ſ. w. In Teutſchland nannte man die Künſtler Späher, wie damals auch jeder weiſe Mann genannt wurde.

Auſſer dieſen beiſammen wohnenden Künſtlern gab es auch welche, die auf beſondern Grundſtücken lebten, und ebenfalls leibeigen waren, wie jene. Sie arbeiteten für ihren Herrn, gleich den übrigen Angeſiedelten, drei Tage in der Woche, die übrige Zeit aber für ſich. Sie konnten verſchenkt, vertauſcht und verkauft werden. Man

hat ſogar ein Beiſpiel, daß ein halber Schmied, das iſt die Hälfte ſeiner Dienſtleiſtung, vertauſcht ward.

Der Herr mußte für des Knechtes Unterhalt ſorgen. Dieß geſchah dadurch, daß er ihm entweder eine Nahrung gab, oder ihn auf dem Hofe behielt. So entſtanden behauste und unbehauste Knechte.

Auſſer den Eigenen, deren wir bis jetzt gedacht, gab es auch noch Kolonen, die einige Vorzüge beſaßen vor jenen. Ihr Zuſtand war indeſſen verſchieden, denn einige entrichteten blos Abgaben, andere thaten Dienſte. Selbſt Freie konnten als Kolonen auf ein Grundſtück geſetzt werden, und dieß geſchah um ſo häufiger, je mehr ſich das Grundeigenthum vermehrte.

Eine andere Art Dienſtleute hieß Barſchalk, welches ſo viel als Freiknecht bedeutet.

Was die Leibeigenen zu verrichten hatten, nannte man knechtiſche Arbeit oder Werk; für die Verrichtungen] der Freien galt der Ausdruck: freier Dienſt.

Der Tag des heiligen Martin ſcheint ſchon damals als allgemeiner Zinstag angenommen geweſen zu ſeyn.

Der Zuſtand der Eigenen hatte ſich unter Karls Regierung weder ſehr verbeſſert noch ſehr verſchlimmert. Nur wurden ſie immer mehr zu dem Boden gerechnet, den ſie bauten, daher der Ausdruck

kam: zur Scholle gehörig. Bei Vergabungen von Grundſtücken und Leuten an Kirchen und Klöſter wurden die Dienſte oft ausdrücklich von dem Uebergeber gemäßigt.

Auch der Zuſtand der Freigelaſſenen blieb der Alte. Man nannte ſie Pfennigmenſchen, weil ſie bei ihrer Freilaſſung einen Pfennig in die Hand bekamen, den der Freilaſſer herausſchlug. Nach dem Geſetze ſollten ſie als frei und aus edlem Geblüte entſproſſen angeſehen werden, allein man achtete ihrer wenig, und ſie konnten erſt von ihren Verwandten im dritten Grade beerbt werden.

Weſſen Freiheit bezweifelt wurde, der mußte ſie bewähren. Doch galt bei der Dienſtbarkeit auch Verjährung, allein dazu gehörte eine lange Zeit. Nach den weſtgothiſchen Geſetzen waren dazu fünfzig Jahre erforderlich.

Wenn der Vater oder die Mutter leibeigen war, ſo folgten die Kinder der ärgern Hand, das heißt, ſie wurden als geborne Leibeigene betrachtet, doch galt hiebei ein Unterſchied. War die Mutter der freie Theil, ſo wurden die Kinder nicht eigentliche Knechte, ſondern hatten blos gewiſſe Dienſte zu leiſten; war hingegen der Vater ein Freier und die Mutter eine Eigene, ſo geriethen ſie in die Knechtſchaft. Der Freie mußte daher bei ſeiner Verheirathung ſehr vorſichtig ſeyn, damit nicht die vermeinte Freie nachher noch in Anſpruch genommen wurde. So geſchah es einſt einem Freien, daß ſein Weib

vom Kloſter St. Gallen als Eigene zurückgefordert ward. Er trat nun an das Kloſter eine Hufe Rodland ab, um ſeine beiden Kinder zu lößen, die dann auf dem Grundſtücke wirthſchaften, jährlich einen Schilling abgeben und vier Tage in der Ernte oder Heuet Dienſte leiſten ſollten. So wurden dieſe Kinder aus Knechten zu Kolonen.

Von der Art das Feld zu bauen.

Man baute Winter- und Sommerfrüchte, hatte Brache, und düngte den Boden fleißig, zum Theil mit Mergel. Karl befahl, zur Saat das beſte Getreide zu nehmen, es wurde daher auf dem Schüttboden ausgeſondert.

Zur Ackerarbeit bediente man ſich meiſt der Ochſen und Kühe, ſeltner der Pferde. Eſel wurden wenig gebraucht. Das Zugvieh hatte Friede bei Königsbann.

Der Pflug beſtand aus drei Haupttheilen, die noch jetzt an den meiſten Orten den alten Namen haben; das Sech, das Schaar und die Rüſtern, womit der Pflug geleitet wurde.

Das Getreide reinigte man in der Scheune, und der Abgang hieß Spriur (Spreu).

Auf den Feldbau wirkte, in dieſer Zeit, der Aberglaube ſehr nachtheilig. Man war von der Zauberei völlig überzeugt, und ſelbſt Karl der Große befahl ſeinen Beamten, darauf zu achten, daß ſich unter den Leibeigenen keine Zauberer befänden. Es war gemeiner Glaube, dieſe Leute könnten den Saamen in der Erde feſt bannen, damit er nicht aufgehe, ſie könnten Stürme, Froſt, Hagelſchlag und andere unholde Erſcheinungen hervorbringen. Beſonders hielt man Gewitter und Schloßen für die Wirkungen böſer Luftſchiffer, die man Wettermacher nannte. Aus dem Nebellande Magonia zogen die Luftſchiffer in finſtern Wolken heran, zerſchlugen die Früchte, und luden ſie dann auf. Im Jahr 805 befahl Karl der Große, ſolche Wettermacher überall einzufangen, ſie von der Geiſtlichkeit unterrichten zu laſſen, und feſtzuhalten, bis ſie Beſſerung gelobten.

Betrüger nützten dieſen Aberglauben; ſie gaben ſich den Schein, als könnten ſie die Wirkungen ſolcher Zauberer vereiteln, und wurden daher Vertheidiger genannt. Man gab ihnen für ihre Bemühung ein Gewiſſes vom Ertrag der Felder.

Der Schaden, der am Getreide und andern Pflanzen von kleinen Inſekten gemacht wird, und bei uns Mehlthau heißt, führte auch damals ſchon dieſen Namen, der ſich faſt bei allen teutoniſchen Stämmen findet, und von einer uralten Mythe entſtanden ſeyn mag. Nach dieſer reitet die Nacht alle Morgen ihrem Sohne, dem Tage vor, und vom Gebiſſe ihrer Roſſe träufelt der Schaum zur Erde herab. Dieſer Thau wurde Meldropum genannt.

Die Mühlen blieben noch immer herrſchaftlich, doch wurden die Knechte auf Abgaben an Maſtſchweinen und an Getreide geſetzt. Karl, der auf das Kleinſte in der Wirthſchaft aufmerkſam war, ſcheint auch ſchon beſtimmt zu haben, wie viel Mehl von einem beſtimmten Maaß Getreides gefordert werden könne. Auf ſeinen Mühlen mußten Hühner und Gänſe gehalten werden, damit der Abgang nicht verloren wurde.

Es gab beſondere Backhäuſer. Im Kloſter St. Gallen war ein Ofen, worin tauſend Brote gebacken werden konnten. Die Leibeigenen bekamen gewöhnlich Haberbrot.

Von Handelsgewächſen wurden damals Röthe, Weid und Kardendiſteln gepflanzt, beſonders aber Hanf und Flachs in Menge.

Jeder Beſitzer einer Nahrung konnte ſein Bier ſelbſt brauen, nur mußte er dem Landeigner eine Abgabe davon, an Bier oder Malz, entrichten. Das letzte wurde vermuthlich erſt gefertigt, wenn

man deſſen bedurfte. Malz wurde auch aus Haber gemacht. In St. Gallen war eine Darre, worauf hundert Malter Haber gedörrt wurden.

Der Weinbau mag unter Karl nicht ſo ganz unbedeutend geweſen ſeyn, denn nicht volle dreißig Jahre nach ſeinem Tode waren die Gegenden von Speier, Worms und Mainz ſchon wegen des Ueberfluſſes an Wein im Rufe. Sogar trifft man ſchon im neunten Jahrhunderte eingegangene Weinberge an, wie zu Handſchuhsheim bei Heidelberg. Beſonders häufig blühte der Weinſtock am Rhein und Main. Die Arbeit in den Weinbergen nannte man ſticken. Karl gebot ausdrücklich, die Trauben beim Keltern nicht mit den Füßen zu treten. In großen Wirthſchaften hatte man eigene Kelterhäuſer. Die Kelter hieß Trutta, wovon noch in Südteutſchland die Benennungen — Trotte und Trotten üblich ſind. Den Weinſchank hatte die Herrſchaft.

Man künſtelte auch ſchon an den Weinen, und kochte ſie mit Kräutern oder Honig, oder ſetzte die Flaſchen an die Sonne. Karl hatte ſogar befohlen, dergleichen Weinkünſtler auf ſeinen Gütern zu halten. Aus Obſt wurden gleichfalls Getränke verfertigt. Auch machte man Wein aus Brombeeren, u. d. gl. und Roſinen, indem man die Trauben abtrocknete oder dörrte.

Von Pferden und andern Hausthieren.

In kleinen Wirthſchaften gab es wenig Pferde, theils weil keine Zucht da gehalten werden konnte, theils weil zu den Ackergeſchäften Kühe gebraucht wurden. Höchſtens hatte man einen Karrengaul. Dagegen erhoben ſich die Stutereien, und Karl erließ darüber mehrere Verordnungen, und gab den Pferden Frieden unter Königsbann. Sie wurden durch Eigene beſorgt, welche Marſchale hießen, Speiſe und Trank vom Hof erhielten, und von allen übrigen Dienſten befreit waren, nur nicht von Abgaben.

Die Stuterei wurde Stuot genannt. Es gab Laſtpferde, Reit- oder Sattelpferde, Reitroſſe zum Fahren, denn reiten hieß, in alter Zeit, fahren, Zelter, Zamire oder zugerittene Pferde, Parafrete oder Vorſpannpferde, u. a. m.

Die Könige nahmen gern Pferde als Geſchenke an, und wer welche gab, der ſchrieb ſeinen Namen darauf.

Mäuler oder Mauleſel gab es einige auf Karls Gütern ꝛc. Man nannte ſie Burdo.

Die Kühmelkereien hießen im Teutſchen Schwaig. Es waren dergleichen auf allen königlichen Gütern. Von der Milch wurde Butter gemacht, die damals Schmeer hieß. Karl befahl, bei Verfertigung derſelben auf Reinlichkeit zu ſehen.

Da man den Unterthanen, wo es nur möglich war, Dienſte und Abgaben auflud, ſo geſchah es auch, daß man ſie in einigen Gegenden nöthigte, herrſchaftliche Kühe zu durchwintern.

Die Schweinszucht war ſo beträchtlich als in der frühern Zeit. Schweinefleiſch blieb nun einmal eine Lieblingsſpeiſe der Teutſchen, und bei der reichlichen Buchen- und Eichenmaſt konnten dieſe Thiere trefflich gedeihen. Die Anzahl derſelben auf Karls Gütern erſcheint unverhältnißmäßig groß. Auf manchen fanden ſich gegen vierhundert Stücke. Die Hauptſache dabei war die Eichelmaſt. Ein Wald wurde damals oft nach der Zahl von Schweinen geſchätzt, die man darin halten konnte. Die Benennungen dafür waren Hutung und Waldmaſt.

Schweine dienten auch ſehr häufig als Abgaben; das Fleiſch wurde meiſt geſalzen und geräuchert.

Karl befahl auch die Schafzucht. Die Schafe wurden nach ihrem Alter eingetheilt und benannt. Wer auf einer Nahrung ſaß, mußte auch Abgaben an Schafen liefern.

Auch die Zucht von Ziegen hatte Karl zum Augenmerk, vor-

nehmlich um der Felle und Hörner Willen, die in ſo großem Werthe ſtanden, daß der Kaiſer ſeinen Verwaltern jährlich Rechnung darüber abforderte. Das Fleiſch dieſer Thiere wurde zum Theil ebenfalls geräuchert.

Das Federvich theilte man in edles und gemeines. Unter jenes rechnete Karl Pfauen, Faſanen, Tauben, Rebhühner, Turteltauben, und wollte, daß ſie auf allen ſeinen Gütern zur Zierde gehalten würden.

Unter gewöhnliches Federvieh gehörten Hühner und Gänſe, die auf den kaiſerlichen Mühlen gehalten werden mußten, ſo wie auf den Hauptgütern, wegen des Ausfalls bei Scheunen.

Hühner, Gänſe und Eier waren unter den Abgaben der Leibeigenen. Vier Hühner und ein Malter Getreide hatten einerlei Preis.

Der Obſtbau mußte noch nicht allgemein und ergiebig ſeyn, weil die Beſitzer der freien ſowohl als der leibeigenen Grundſtücke mit Abgaben davon verſchont blieben. Karl ſorgte jedoch für Anpflanzungen von Fruchtbäumen, und empfahl ſogar verſchiedene Arten unter eigenen Benennungen. Man findet darunter Kaſtanien, Nüſſe, Quitten, mehrere Arten von Kirſchen, Pflaumen, Birnen und Aepfeln. Die letzten hießen Gormaringer, Geroldinger, Krewedellen, ſüße und herbe Speierlinge, ꝛc.

Unter den Bäumen, welche gepflanzt werden mußten, kommen

auch Ebereſchen und Kiefern vor, die damals noch zu den Obſt-bäumen gezählt wurden.

Der Kaiſer ſetzte überdieß ein langes Verzeichniß von Pflanzen auf, deren Anbau er ſeinen Wirthſchaftsbeamten empfahl. Manche darunter konnten wohl ſchwerlich im Freien fortkommen, ſondern mußten in Treibhäuſern gezogen werden. Faſt alle dieſe Pflanzen wurden in der Heilkunſt gebraucht. Es mußten darum auch grüne und getrocknete Kräuter in die kaiſerliche Pfalz geliefert werden, entweder zur Tafel, oder zum Gebrauch in ärztlichen Fällen.

Von den überflüſſigen Wäldern wurde manches Stück um dieſe Zeit ausgerodet, und mancher wüſte Platz urbar gemacht. Der Werth der Waldungen mußte noch ſehr gering ſeyn, doch fingen ſie an, einigen zu erhalten. So bekam, im neunten Jahrhundert, das Stift Freyſing, einen ziemlichen Wald für ein Pferd.

An Bewirthſchaftung der Forſte war noch nicht zu denken. Man hieb ab zum Bauen und Brennen, wo es am bequemſten ſeyn mochte. Auch wurde von den Bäumen das Geleuchte gemacht. Man nahm gewöhnlich Kiefern dazu, und ſchnitt ſchmale Späne daraus, welche ſtatt der Lichter dienten, wie noch jetzt in vielen Gebirgsgegenden. Dieſe Späne hießen Spelte, weil das Holz geſpalten ward. Eine andere Art Geleuchte verſchaffte man ſich aus harzigen Bäumen, indem man den Kien derſelben in kleine Stücke zerhackte,

auf dem Heerd, der ſich in der Stube befand, anzündete, und ſo die nöthige Beleuchtung hervorbrachte. Dieſe Kienhölzer wurden Kachle genannt.

Die Wälder waren meiſt Gemeingut, und Holz durfte fällen, wer da wollte. Ohne Zweifel waren es die Landeigner, welche ſich zuerſt die Waldung an ihrer Gemarkung anmaßten, und davon ſo viel zu ihrem Felde ſchlugen, als ihnen gut deuchte. Nun entſtanden Bannforſte, in welchen zu holzen und zu jagen blos noch dem Beſitzer erlaubt war, und ſomit mußte ſich zugleich ein bis dahin unbekannter Unterſchied zwiſchen Wald und Forſt ergeben, und ein beſonderes Waldrecht aufkommen.

Jeder Landeigner hatte die Jagd, und wer ein Stück Wild antraf, das ihm Schaden bringen mochte, der durfte es tödten. Karl verordnete, daß die Geiſtlichen nicht jagen, und ſich des Herumſchweifens mit Hunden, Falken und Sperbern enthalten ſollten. Doch geſtattete er einige Ausnahmen für ein paar Klöſter, damit die Mönche aus den Fellen des Wildes Handſchuhe machen und Bücher einbinden könnten.

4° 9a/17

Druck von Gottlieb Braun in Karlsruhe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Teutschland und die Teutschen von den aeltesten Zeiten bis zum Tode Karl's des Großen zur Bildung und Unterhaltung

Bd.: 4

Carlsruhe 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Gs 2118 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212310-9